

La Punt : Siedlung und Bauten

Autor(en): **Giovanoli, Diego**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **118 (1988)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

La Punt Siedlung und Bauten

von Diego Giovanoli

Inhalt

| | | |
|---|---|-----|
| 1 | Quellenlage | 118 |
| 2 | Das historische Siedlungsbild | 119 |
| | Siedlungsgeschichtliche Hinweise | 119 |
| | Der historische Wegverlauf im Dorf | 120 |
| | Das äussere Ortsbild | 120 |
| | Die wichtigsten Bauepochen | 121 |
| | Die Bauten der ersten Generation: 1580–1625 | 122 |
| | Die Bauten der zweiten Generation: 1625–1660 | 123 |
| | Die baulichen Ereignisse nach 1700 | 125 |
| 3 | Baugeschichte und Beschreibung der Einzelbauten | 130 |

I Quellenlage

Erwin Poeschel hat im Band XII der Bürgerhäuser der Schweiz (hier zit. nach der 1. Auflage, Zürich 1923) den Baugedanken und die architektonische Gesinnung des Oberengadiner Bürgerhauses dargestellt. In der stilgeschichtlichen Einführung wird insbesondere ein Herrenhaus der Albertini (Haus Rödel, Nr. 345) als Beispiel aus der Renaissance beschrieben. Die Anmerkungen enthalten alle wesentliche Angaben zur Baugeschichte der Herrenhäuser des Dorfes. (Siehe Seiten XXIII und XLIX). Lesenswert, wenn auch in romanischer Sprache, ist ein Beitrag «La Punt-Chamues-ch e Madulain» von *Dolf Kaiser* im Chalender Ladin 1975. Er fasst die geschichtlichen Zusammenhänge bezüglich La Punt und Chamues-ch kurz zusammen und erwähnt im Zusammenhang mit der Auswanderung bedeutende Mitglieder der wichtigsten Familien des Ortes.

Gezeichnete Dokumente über La Punt gibt es erst aus dem 19. Jahrhundert. Sie betreffen die katastermässige Darstellung privater Grundstücke, bzw. die annähernden planimetrischen Aufnahmen des Dorfes als Grundlage für den Ausbau der Engadinerstrasse (ab 1836) und der Albulastrasse (1864). Der Landvermesser *Conradin Colani* stammt aus dem Ort und hat schon 1795 eine aquarellierte Landkarte mit den Gemeindegrenzen gezeichnet. Diese Karte ist als Kopie von 1884 im Albertini-Archiv erhalten.

Neuere Aufnahmen

Im Rahmen der Inventarisierungsarbeiten der Gemeinden von nationaler Bedeutung hat die kantonale Denkmalpflege im Jahre 1987 die beiden Dörfer La Punt und Chamues-ch grundrisslich 1:250 dargestellt. Als Grundlage diente die Gebäudeaufnahme 1:100 des Keller- und des Wohngeschosses. Die planlichen und fotografischen Materialien dieser Aufnahmen werden in diesem Aufsatz teilweise verwendet.

Die Planzeichnungen sind von *Hans Schibli*, die Photographien stammen grösstenteils von *Ursina Lyss*.

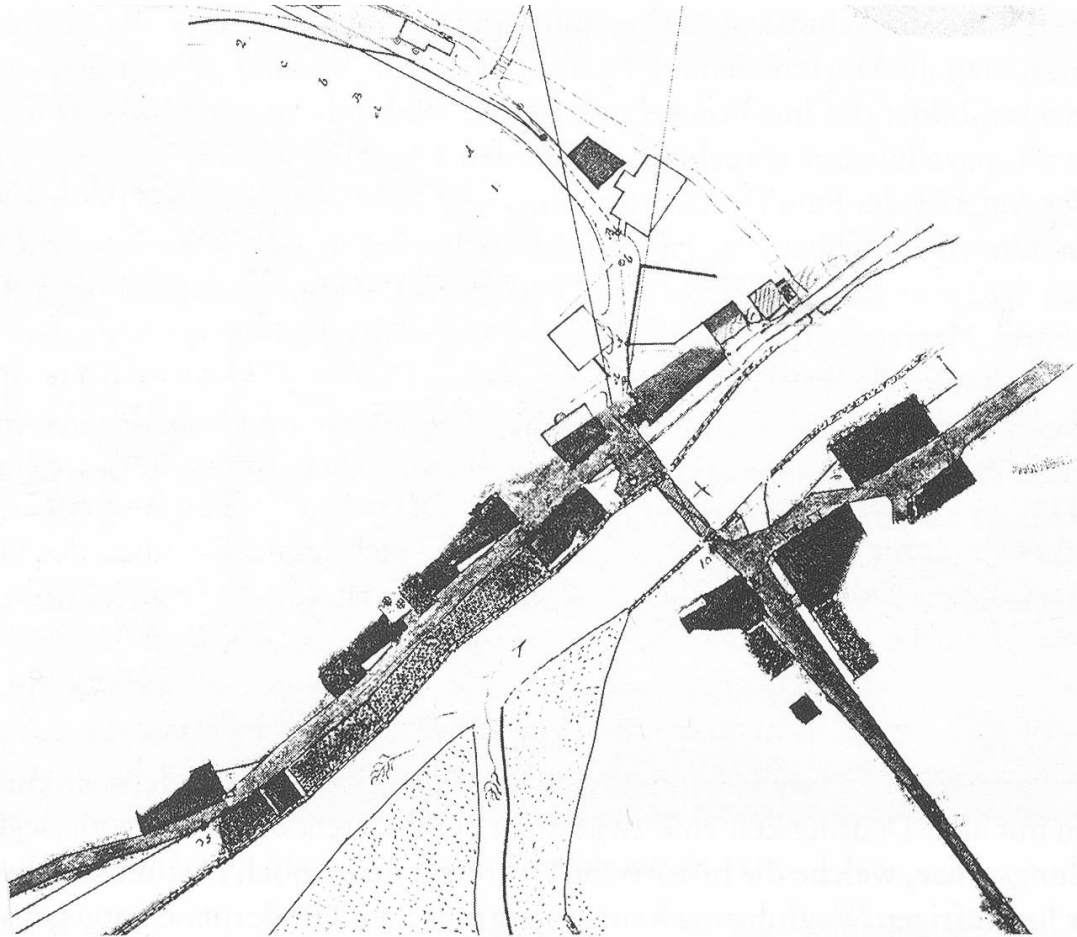


Abb. 1. Strassenplan von 1836, aufgenommen von Camillo Salvetti als Grundlage für die Trassierung der neuen Verbindungsstrasse von Silvaplana nach Zernez. Der Albula-Anschluss ist dem Plan für den Bau der Passstrasse im Jahre 1864 entnommen und angefügt.

2 Das historische Siedlungsbild

Siedlungsgeschichtliche Hinweise

Die Besichtigung aller Häuser von La Punt lässt den Schluss zu, um 1600 sei das Dörfchen etwa halb so gross gewesen. Nachweisbar sind etwa fünf bis sieben Bauernhöfe, dicht an die Wegkreuzung geschmiegt. Der südliche Brückenkopf war ebenfalls besiedelt; dort standen, auf den «Truoch» nach Chamuesch bezogen, wohl nur zwei Bauernhöfe. Warum es in La Punt vermutlich spät zur Siedlungsbildung kam, bleibt im Dunkeln der Vergangenheit verborgen und ist im vorliegenden Zusammenhang nebensächlich. Topografisch ist die Lage am

unteren Rand des Schuttkegels eher zufällig. Die Nähe der Alvra, als Mühlbach benützt, mag die Dorftentstehung begünstigt haben. Von der Albula-Strasse aus betrachtet, bildet die Inn-Brücke eine gerade Verbindung zur Kirche von Chamuesch, parallel zum manchmal reissenden Chamuera-Bach.

Der Aufstieg der Familie Albertini, kurz vor und sicher während der kriegerischen Wirren im frühen 17. Jahrhundert, verwandelt La Punt innert rund 30 Jahren (1625–1642) durch Um- und Neubau des Vorhandenen in ein weithin sichtbares Herrendorf, das eine Zeitlang sogar die Hauptorte Samedan und Zuoz an baulicher Pracht übertraf.

Dieser Umstand mag rund ein Jahrhundert später mindestens zwei wohlhabende Familien (Colani und Pirani) veranlasst haben, ebenfalls herrschaftliche Häuser zu bauen, bzw. herzurichten.

Der historische Wegverlauf im Dorf

Die planimetrischen Strassenaufnahmen des frühen 19. Jahrhunderts dokumentieren mit aller Deutlichkeit eine zwar nicht einleuchtende, aber unwiderlegbare Siedlungsachse, welche die historische Dorfform heute noch bestimmt. Obwohl einer linksufrigen Wegführung keine topografischen Hindernisse entgegenstanden, mussten die Benützer der Reichsstrasse über die Brücke fahren und waren somit gezwungen, beide Dorfteile zu durchqueren.

Die neue Wegführung nach 1855 wertete die Lage des Hauses in der neuen Wegkreuzung bei der Brücke auf, ohne weitere bauliche Veränderungen entlang der Dorfstrasse zu bedingen. Erst Jahrzehnte später reagierten die Bewohner auf die veränderte verkehrswirtschaftliche Lage durch Erneuerung fast aller Gassenfassaden.

Das äussere Ortsbild

Wegen der Atzungspflicht im Herbst bildeten die mit Lattenzäunen oder Mauern eingefriedeten Tiergehege, Baumgärten oder Krautäcker einen unübersehbaren Dorfrand, welcher durch die Rückfassaden der Bauernhöfe auch semantisch zum Ausdruck kam. Die Siedlung war nach innen gewandt, die Ausdrucksintensität der Hausfassaden galt der Gasse oder den kleinen Plätzen. Diese Charakteristiken des Siedlungsbildes trafen auch für das Herrendorf La Punt zu. Der agrarwirtschaftlichen Ordnung, in umfangreichen Dorfsatzungen (Aschantamaints) seit der Mitte des 16. Jahrhunderts schriftlich festgehalten

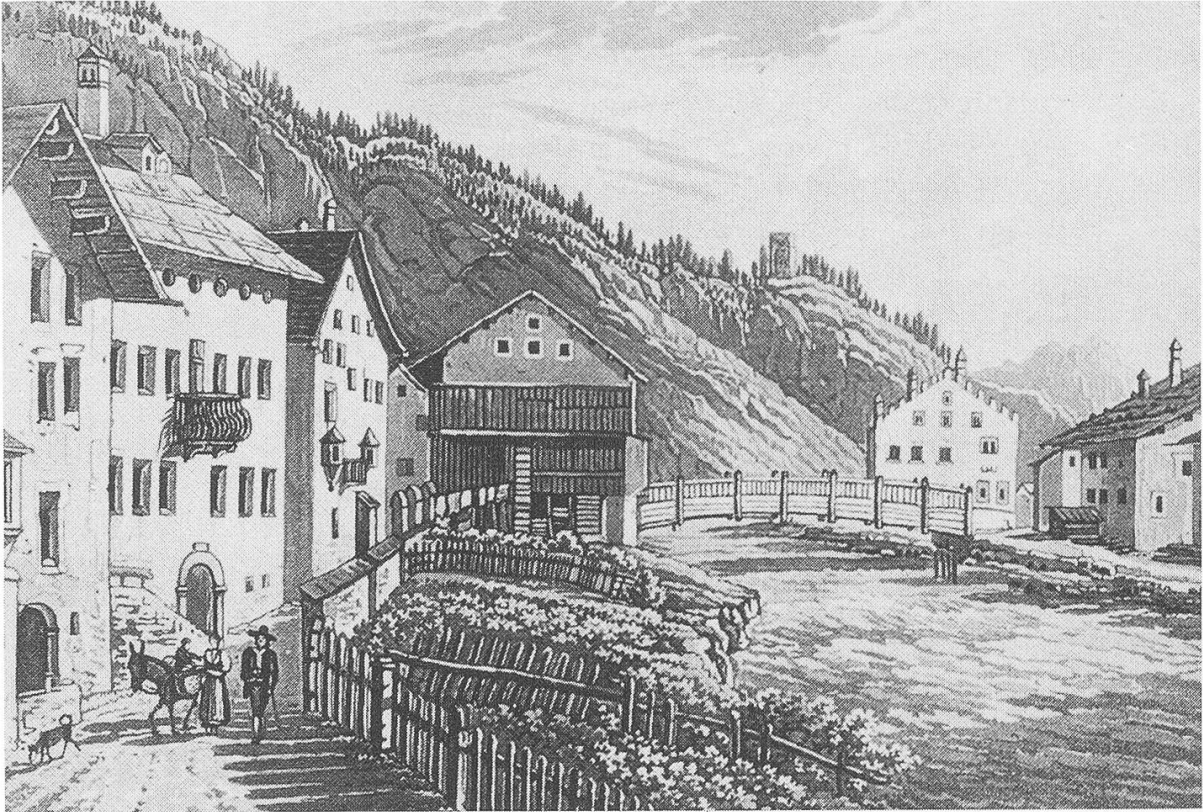


Abb. 2. Johann Jakob Meier: La Punt. Aquatintastich, 1834.

Foto Rätisches Museum Chur

und immer wieder erneuert, ordnen sich, mit Erhabenheit, auch alle Herrenhäuser unter.

Die Gemüsegärten entlang des linken Inn-Ufers bis zur historischen Holzbrücke sind schon auf dem 1836 aufgenommenen Strassenplan dokumentiert. Weitere Gärten begleiteten den «Truoch» am Dorfausgang Richtung Chamuesch. In der Nähe der Häuser ist der Garten manchmal eingefriedet; repräsentative Anlagen, wie beispielsweise die Salis-Gärten in Soglio, lassen sich jedoch erst spät, frühestens 1807, nachweisen (siehe Garten Tabacco beim Stall 319).

Die wichtigsten Bauepochen

Weder Dorfbrände noch grössere Überschwemmungen haben die siedlungsbau-liche Kontinuität von La Punt seit 1500 behindert. Dennoch konnten in den Untergeschossen der Bauernhöfe keine spätmittelalterlichen Bauteile unumstösslich nachgewiesen werden. Was in Zuoz selbstverständlich ist, nämlich turmförmig gemauerte Wohnbauten im Kern der Bauernhäuser des 17. und 18.

Jahrhunderts, fehlt hier wie auch im benachbarten Bever offensichtlich. Vorläufig muss deshalb die Frage des im Oberengadin vor 1500 bevorzugten Baumaterials offen bleiben. Erst eingehende bauarchäologische oder dendrochronologische Nachforschungen in den erhaltenen Ortskernen werden über die spätmittelalterlichen Baugewohnheiten der Bauern und der Herren überprüfbare Aussagen erlauben.

Dieses noch unsichere Gerüst von Fakten und begründeten Annahmen muss vorläufig für die Rekonstruktion der früheren Bautätigkeit ausreichen.

Die Bauten der ersten Generation: 1580–1625

Die Anfänge der ältesten Häuser von La Punt können aufgrund der verfügbaren baugeschichtlichen Informationen kaum vor 1550 angesetzt werden. Sofern vor dieser Zeit Vorgängerbauten bei der Brücke standen, sind ihre Spuren von der nachfolgenden Bautätigkeit vollständig überlagert worden. Ein einziger Bau ist vor 1600 datiert, nämlich die Doppelanlage 320/321 aus dem Jahre 1595. Die zeitliche Zuweisung der übrigen Häuser muss ohne Jahreszahlen auskommen; sie stützt sich auf formierte Bauteile wie spätgotisch gefaste Rundbogentüren aus Tuffstein und unregelmässige Hausgrundrisse. Zudem schliesst die siedlungsbauliche Lage der betreffenden Häuser die chronologische Annahme zumindest nicht aus.

Nach heutigem Wissen scheint der Aufstieg einer Familie der ersten Epoche, nämlich der Albertinis, fulminant gewesen zu sein. Verschiedene Zweige dieses Geschlechts bauten kurz vor oder bald nach 1600 die drei ersten, ungewöhnlich grossen Gebäulichkeiten, zwei Doppelhöfe an der Weggabelung zum Albulapass (324/325 und 320/321) und einen vermutlich erst viel später (1693) zur Doppelanlage erweiterten Hof in der Wegverzweigung nach Chamuesch, also am rechten Ufer des Inns.

Neben den Albertini waren in der ersten Epoche sicher auch andere Bauern dorfbaulich tätig. Ihre Höfe sind jedoch verschwunden, entweder infolge radikaler Umbauten oder weil sie zu weit entfernt von der Brückenstelle lagen.

Die drei erwähnten Bauernhöfe sind untereinander sowohl typologisch wie auch architektonisch eng verwandt. Wegen ihrer überdurchschnittlichen Volumen richten sie imposante und physiognomisch ausserordentliche Giebelfassaden auf die Strasse. In ihrer Haltung sind sie durchaus bäuerlich, ihre Grundrisse wiederholen den klassischen Typus mit Durchfahrten. Und doch heben sie sich deutlich vom bäuerlichen Durchschnitt ab. Sie sind ohne jeglichen Zweifel nach transportwirtschaftlichen Kriterien entworfen. Durch die gewölbten Hallen der Durchfahrt wurde viel Heu, aber noch mehr Ware eingefahren und

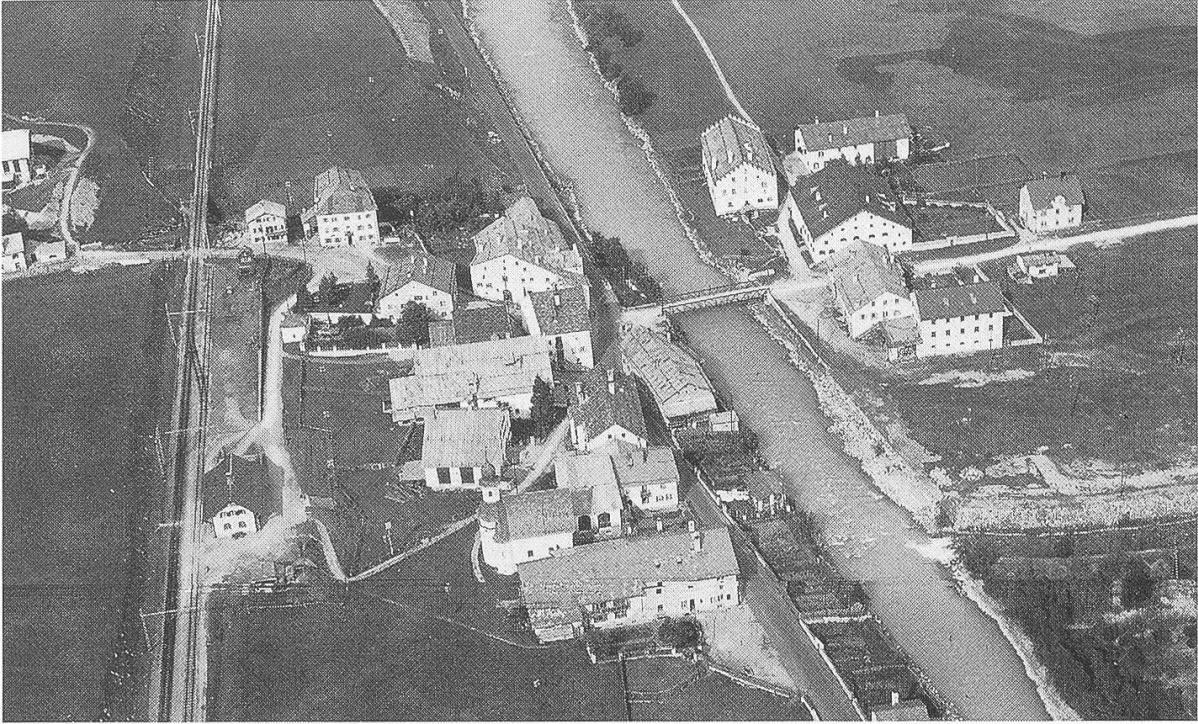


Abb. 3. La Punt. Luftaufnahme 1947.

Foto Swissair

gelagert. Die Kapazität der Vorratsräume im Kellergeschoss und in den Obergeschossen überstieg bei weitem die Bedürfnisse der selbstversorgenden Wirtschaft. Hinter dem Anschein der bäuerlichen Funktionen kaschieren alle drei Häuser einen unübersehbaren Drang zum Herrschaftlichen, ausgedrückt durch ein Mehr an *allem*, durch den Anspruch auf gehobenen Lebensstandard (Wohnkomfort und Hygiene) und durch die Gediegenheit der Innenausstattung: Täferstuben, Prunkzimmer und eine fast unbegrenzte Wiederholung des gewölbten Raumes.

Dass die Herren dieser Höfe schon zu jener Zeit Anspruch auf Macht erhoben, ist aus zwei zusätzlichen Feststellungen ersichtlich. Sie waren darauf bedacht, schon früh die beiden verkehrsstrategisch bedeutenden Kreuzungen links und rechts von der Brücke zu besetzen. Dies dürfte ebensowenig ein Zufall sein wie ihre Vorliebe für die Doppelanlage.

Die Bauten der zweiten Generation: 1625–1660

Zwischen dem ersten und dem zweiten baulichen und wohl auch wirtschaftlichen Aufschwung liegt kaum mehr als eine Generation. Was die beiden Epochen unterscheidet, ist die höhere soziale Stufe. Der grossbäuerliche Hof wird vom Herrenhaus abgelöst, bzw. zu einem solchen umgestimmt. Für Bündner

Verhältnisse erfolgt die Entwicklung sehr früh, offenbar mitten oder kurz nach den Bündner Wirren. Bekanntlich beschränkten die österreichischen Truppenführer ihren Territorialanspruch auf das Unterengadin und die zehn Gerichte. Deshalb blieben alle Oberengadiner Dörfer von den kriegerischen Verwüstungen nach 1620 verschont. Was auf den ersten Blick als selbstbewusster Wiederaufbau aussehen könnte, erweist sich also als herrschaftlicher Ausbau der Siedlung.

Nach 1600 trat neben den Albertini ein weiteres Geschlecht ins dorfbauliche Licht: die Pirani. Beide Familien sind in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Bauten der durchschnittlichen und der Oberschichtigen Stufe vertreten, doch bleiben die Pirani, gemessen am architektonischen Anspruch der Häuser, deutlich hinter der bekannteren Familie zurück. Die übrigen Dorfgenossen sind nach wie vor am Bau nicht eruierbar und werden leider unbekannt bleiben, da keine zeitgenössischen Katasterpläne zur Verfügung stehen.

Nachdem die Bauherren der ersten Generation die Mitte des Dorfes belegt hatten, wählten die Erbauer der nachfolgenden Bauern- und Herrenhäuser zwangsläufig die eher peripheren, jedoch nicht minder wichtigen Positionen an den Dorfeingängen. Zeitlich liegt alles sehr eng beieinander, verwandtschaftlich dürfte es nicht viel anders gewesen sein.

Die Bauepoche wird 1625 von Andrea B. Albertini eröffnet, welcher am Dorfeingang Richtung Bever ein imposantes Herrenhaus hinstellte. Drei Jahre später entstand am Innufer ein bescheidenes Bauernhaus mit Querdurchfahrt (Nr. 315). Es wird ebenfalls den Albertini zugeschrieben. Ob das Bauernhaus Pirani Nr. 311 ebenfalls in diese Zeit gehört, muss vorläufig offen bleiben.

Im Jahre 1646 wurde der erste Grossbauernhof der Pirani gebaut, eine typologische Rarität mit nebeneinanderliegenden Hausteilen (Nr. 322). Die Buchstaben P.I.P. mit der Jahreszahl 1658 an der Pfette des grosszügigen Bauernhauses Nr. 346 wagen wir schliesslich auch als Pirani zu deuten, sodass auch diese Familie spätestens seit dieser Zeit auf beiden Seiten des Inns vertreten war.

Bevor die Epoche zu Ende ging, beherrschten wieder die Albertini die architektonische Bühne. Duri Gees Albertini baute in der Zeit zwischen 1642 und 1649 den vortrefflichen Adelssitz am Dorfeingang Richtung Madulain. Aller Wahrscheinlichkeit nach stattete wenige Jahre später Jan Janett Ges Albertini in seinem Haus Nr. 325 zwei Räume in herrschaftlicher Manier aus: einen gewölbten Saal im Sulèr und – einige Jahre später (1665) – eine «stüva sura» darüber. Die Verdoppelung des Albertini-Hauses Nr. 343 erfolgte hingegen erst kurz bevor das Jahrhundert zu Ende ging, nämlich 1693.

Im speziellen sei noch auf die herrschaftliche Baugesinnung der Mitglieder des Geschlechtes der Albertini hingewiesen. Als Andreas B. Albertini im Jahre

1625 am Dorfrand neu baute, wohnten die Familien des älteren Landadels Graubündens mehrheitlich noch in den wehrhaften und kargen Häusern des Spätmittelalters. Erst nach der kriegsbedingten Verwüstung seines Hauses in Soglio hatte sich Battista Salis um 1630 einen der ersten herrschaftlichen Palazzi in modernem Sinn bauen lassen. Das Herrenhaus von La Punt hat seinerzeit sicher Aufsehen erregt.

Was unterscheidet nun die älteren Häuser der Albertinis von den Herrensitzen nach 1620? Grundsätzlich nur der Prunk der Ausstattung, welcher nach 1620 nicht mehr eine Erhöhung bäuerlicher Formen darstellt, sondern europäische Stilmerkmale verarbeitet. Die Erbauer sind welterfahrener als ihre ebenfalls erfolgreichen Vorfahren. Sie vermeiden jedoch, diesen kulturellen Wandel nach aussen zu dokumentieren. Erst der chronologisch letzte Bauherr (Ulrich Albertini) setzt nach aussen ein ungewohntes Zeichen als Symbol seines frisch Adels: die Giebelzinnen und die Kamine. Abgesehen von der Grossräumigkeit der beiden Anlagen, fand sich im Inneren auch der Nachbar sofort zurecht, da beide Herrenhäuser gängige, wenn auch unterschiedliche Typen der ortsbaulichen Tradition als Grundrissmuster übernahmen. Der Empfang und die Bewirtung des gehobenen Gastes erfolgte in den Prunkräumen des Obergeschosses (Prunkstube mit Alkovenzimmer!); im übrigen standen genügend Räume für Vorräte, Mägde und Stallknechte zur Verfügung.

Die baulichen Ereignisse nach 1700

Ziemlich genau in der Mitte des 18. Jahrhunderts treten zwei Geschlechter als Bauherren mit bürgerlicher Gesinnung auf. Ob B. Colani unweit westlich des damaligen Dorfeinganges einen älteren Bau einbezog oder auf der grünen Wiese seinen Hof baute, bleibt vorläufig unklar. Hingegen fand Petrus Conradin Pirani in der Mitte des Dorfes zweifellos eine Hofstatt vor, die er nun in ein schönes Bürgerhaus verwandelte.

Als Bauherren traten die Albertini kurz nach 1800 nur mehr indirekt auf, und zwar in der Person des eingeheirateten G.C. Tabacco, welcher vermutlich das Haus in der Dorfmitte erweiterte und neu ausstattete. Nach dem Bau der kantonalen Verbindungsstrasse in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts reagierten verschiedene Hausbesitzer entlang der neuen Kutschenstrasse mit Fassadenmodernisierungen. Für mehr reichte die wirtschaftliche Bedeutung des Ortes nicht aus. Erst das Zweitwohnungsgeschäft in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts vermochte das Gesicht der Ortschaft neu zu zeichnen und in einzelne historische Bürgerhäuser Einzug zu halten.

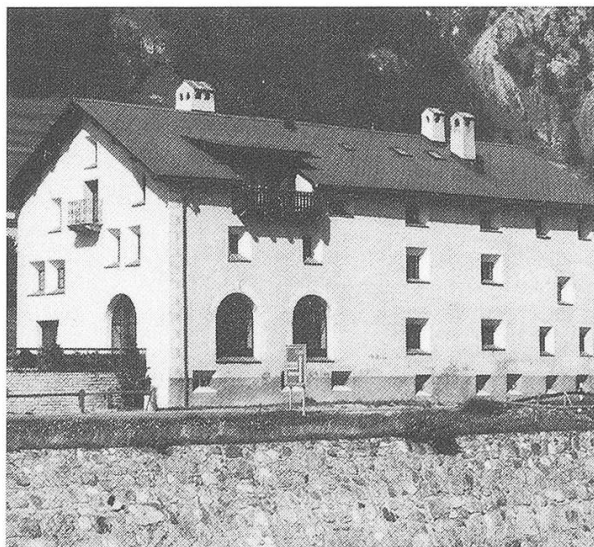


La Punt
Erdgeschoss (EG)
in ihrem siedlungs-
baulichen Zusammenhang
Zustand um 1920



La Punt
Kellergeschosse (KG)
in ihrem siedlungs-
baulichen Zusammenhang
Zustand um 1920

Baugeschichte und Beschreibung der Einzelbauten



Gehobenes Bauernhaus und angebaute Stallscheune

Nr. 301

Charakterisierung

Mit einem auffälligen Abstand zum historischen Dorfeingang im Westen baute B. Colani in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein vorzügliches, jedoch traditionelles Wohnhaus mit Stallscheune und stattete es in barocker Manier mit Täferstuben und gewölbten Räumen überdurchschnittlich reich aus. Als Rarität ist neben der saalartigen Oberstube die schmale Treppe in der Wand neben der Stubentüre zu erwähnen, welche direkt zum Schlafzimmer führte. Zum Bauernhof gehörte auch das kleine Pächterhaus von 1751 auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse.

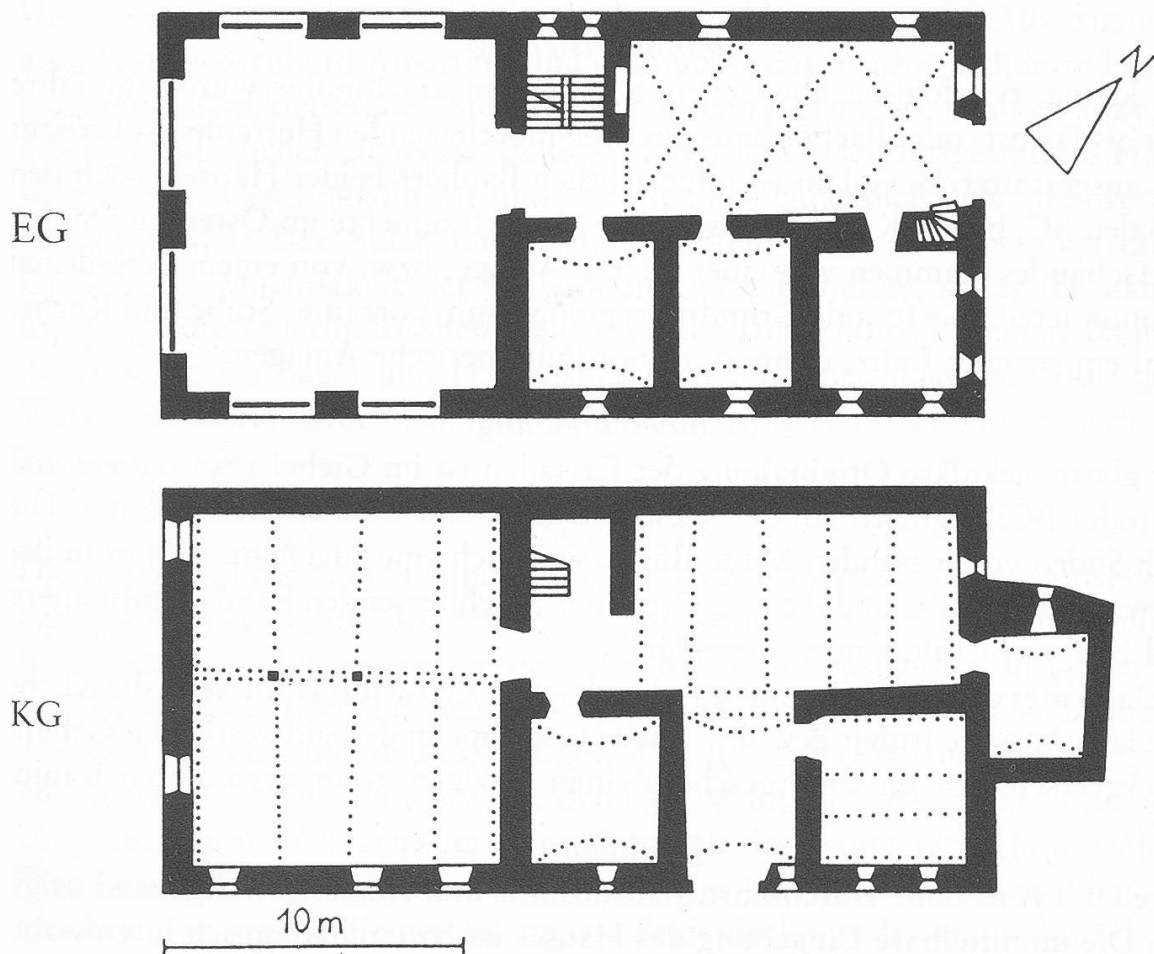
Baugeschichte

Die Regelmässigkeit des Baukörpers und seine Lage ausserhalb des Ortskerns bestärken die Annahme, das an der Firstpfette 1747 datierte Gebäude sei von Grund auf neu errichtet worden. Offensichtlich ist das Stubenbüffet vorher entstanden, nämlich 1743. Die Initialen BC, also Colani, erscheinen auch am Giebel des Pächterhauses (BK).

Anlässlich des jüngsten Umbaues im Jahre 1972 wurden im Bereich der Stube angeblich Bauteile eines älteren Gebäudes beobachtet. Die stilistische Verspätung der Balkenprofile in der Kammer über der Stube möchte man gar als Wiederverwendung einer älteren Stubendecke deuten.

Beschreibung

Das Äussere wurde 1972 im Zusammenhang mit dem Ausbau der Scheune teilweise neu verputzt und nach historischen Vorbildern in Sgraffitotechnik verziert. (Die Eisengitter an den Sulèrfenstern sind aus dieser Zeit). Die Rundbogenöffnungen der ehemaligen Scheune gliedern den hinteren Teil des Baukörpers. Trotz seiner recht späten Entstehung ist die Anlage im Innern nach bäuerlicher Tradition unterteilt: Durchfahrt in die Scheune entlang einer dreiräumigen Wohnzeile. Der Sulèr mit grossen Stuckmedaillons im Scheitel des Kreuzgewölbes strahlt bäuerlichen Wohlstand und politisches Ansehen aus. Die profilierten Balkendecken in der Stube und in der darüberliegenden Kammer zeugen von einer konservativen Einstellung des Erbauers. Erst im Obergeschoss legt er einen herrschaftlichen und mit Stuckspiegeln verzierten Mittelgang zwischen dem kostbar getäfelten und aussergewöhnlich grossen Saal an der Nordseite und der gewohnten Raumzeile nach Süden: Vorratskammer mit regelmässiger Tonne und Kreuzgewölbe in der Saletta. Der Abort, als Nische in der Wand der Scheune ausgebildet, war vom Treppenpodest zugänglich und entsprach von seiner Lage her einem erhöhten hygienischen Anspruch.





Pächterhaus mit Fragmenten eines Ökonomieteiles

Nr. 302

Charakterisierung

Das kleine, typologisch abweichende Häuschen am Innufer wurde im Jahre 1751 als Dienst- oder Pächterhaus des gegenüberliegenden Herrenhauses erbaut und ausgestattet. B. Colani ist offensichtlich Bauherr beider Häuser, nach den Initialen BC, bzw. BK zu schliessen. Die Mauerfragmente im Osten und Süden des Gebäudes stammen von einer älteren Anlage, bzw. von einem verfallenen Ökonomieteil. Die fremde Grundrisstypologie mit Vorraum, Stube und Küche, wohl ein soziales Indiz, erinnert an nordbündnerische Anlagen.

Baubeschreibung

Der glatte, gekalkte Originalputz der Fassaden ist im Giebel 1751 datiert und BK (oder BC?) signiert. An der Westfassade ist eine Sonnenuhr eingeritzt. Die nach Süden vorstossenden Mauerflügel, wie auch eine zugemauerte Tür in der Ostwand der Küche und die von Osten her anschliessenden Fundamentmauern sind baugeschichtlich noch ungeklärt.

Das Täfer der Stube stammt aus der gleichen Zeit wie das Äussere, die Küche war laut Aussage früher gewölbt. Die Haustreppe in der südwestlichen Gebäudecke erschliesst im Untergeschoss einen einzigen, tonnengewölbten Raum.

Qualifikation

Seltener Typus ohne Durchfahrt, Bausubstanz und Äusseres weitgehend original. Die unmittelbare Umgebung des Hauses ist bauarchäologisch interessant.



**Herrenhaus, früher mit Ökonomieteil
Ehemals Gasthaus Steinbock**

Nr. 308

Charakterisierung

Der Erbauer liess das mächtige, rundbogige Haustor And.B.Alb. signieren, also Andrea Bernhard Albertini, und schmückte das weithin sichtbare Herrenhaus mit einem kletternden Steinbock. Zur damaligen Zeit, nämlich 1625, gab das Gebäude sicher zu reden, denn so gross und reich ausgestattete Häuser waren im ganzen Engadin rar und gehörten ausschliesslich dem alteingesessenen Landadel. Der Sulèr mit weitgespanntem Kreuzgewölbe übertraf an Grösse und Mächtigkeit der Einwölbung alles Bisherige; sogar die nahegelegene Kirche ist grundrisslich kleiner als die Durchfahrt. Offenbar baute an dieser Stelle ein Bauer und Handelsmann so geräumig, dass die Cuort ganze Warentransporte aufnehmen und der Sulèr beliebig viele Reisende beherbergen konnte.

Baugeschichte

Die Jahreszahl 1625 am Steinpilaster des Haustores weist auf einen aufsehenerregenden Neubau hin. Im Untergeschoss konnten keine Fragmente älterer Bausubstanz nachgewiesen werden; der Bau ist offensichtlich in einem Zug entstanden, entweder auf neuer Siedlungsstatt oder nach dem vollständigen Abbruch des Vorgängerbaues. Der gewölbte Raum rechts vom Eingang gehört von Anfang an zum Bauentwurf, denn er ist im Keller statisch vorbereitet. Ursprünglich als Vorratsraum benutzt, erhielt der Raum 1807 (Jahreszahl im Wandschrank eingelegt) ein neues Wandtäfer und erstmals einen Ofen. Zur gleichen Zeit wurde die geschwungene Felderdecke in der Halle des Oberge-

schosses eingezogen. Die darin abgetrennten Prunkräume – obere Stube und Alkovenzimmer – gehören zur ursprünglichen Ausstattung. Die eingelegten Initialen DGA und UR mit der Jahreszahl 1635 stehen für die Auftraggeber Duri Ges Albertini und Ursula Rasché.

Das Äussere des Hauses wurde erst kurz nach 1900 und zum zweiten Mal 1961 erneuert. Damals erfolgte auch der Umbau der Scheune.

Die im Verlauf der Jahrhunderte gesteigerte Hauskultur hat in ihren wesentlichen Teilen die Umbauten unseres Jahrhunderts überlebt, obwohl Poeschel zu Recht schon zu seiner Zeit «die nicht besonders glückliche Hand» beklagt.

Beschreibung

Das Haus bewahrt am Äusseren die ursprünglichen massigen, aber ausgewogenen Proportionen, ist hingegen physiognomisch durch die zu reiche Pracht der neuen Sgraffiti stark verändert. Das Hauptportal mit der Jahreszahl 1625 und den Initialen And.B.Alb., die obersten Fenster im Giebelfeld und wohl auch der kletternde Steinbock gehören zum Originalbestand. Der schmale Balkon auf Steinkonsolen verrät einen späten Eingriff, möglicherweise zur Zeit des Einbaues der Barockdecke im Obergeschoss im frühen 19. Jahrhundert. Im übrigen ist das Sgraffitokleid seit 1961 aus Älterem und Neuem zusammengesetzt. Zum ursprünglichen Bestand gehören vermutlich die Eckquader, die Geschossbänder und die heraldischen Darstellungen. Die figürlichen Zutaten und die krönenden Beilagen wie Stelen und Fahnen sind ebenso neuzeitlich wie die Sirene an der Ostwand.

Im Innern folgt der Grundriss dem bäuerlichen Muster mit Ein- und Durchfahrten. Die Grösse der Räume und die Pracht der Renaissance-Täferungen steigert jedoch die gewohnte Typologie zu einem herrschaftlichen Ganzen. Die in der oberen Halle abgetrennten Stuben lassen schon früh ein Nebeneinander von herrschaftlichen und gastwirtschaftlichen Räumen vermuten. Besonders erwähnenswert ist die Prunkstube im Obergeschoss und das anschliessende Alkovenzimmer mit reich eingelegtem Renaissance-Kasten.

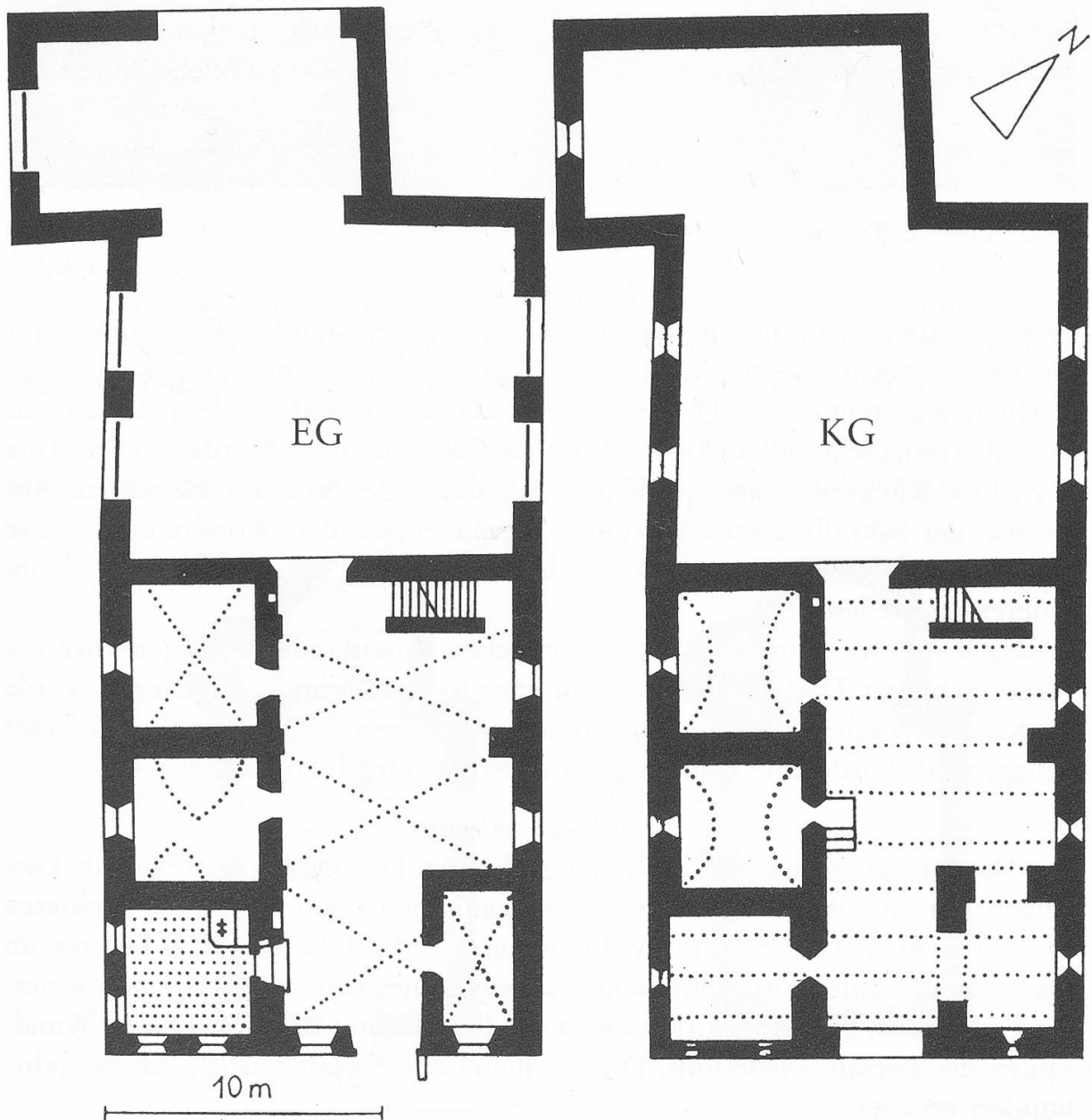
Die Stallscheune ist seit 1961 umgebaut, sodass allfällige Besonderheiten wie spezielle Einrichtungen für die Pferdehaltung nicht mehr nachgewiesen werden können.

Qualifikation

Die graue Modernität der äusseren Erscheinung dieses Baues verdeckt die für die damalige Zeit um 1625 ausserordentlich prachtvolle Wohnkultur eines neureichen Kaufmannes, aufgewachsen im grossen Bauernhaus mitten im Dorf und genügend reich, um ein Bauernhaus mit der Massstäblichkeit eines Adels-

sitzes an den Eingang des Dorfes La Punt stellen zu können. Die Umbauten im frühen 18. und frühen 19. Jahrhundert vermehrten die Pracht des Hauses. Die Architektur dieses ausserordentlichen Vertreters eines frühen Herrenhauses hat den baulichen Eingriffen unseres Jahrhunderts, wenn auch mit Verlusten, siegreich getrotzt.

Das Hausinnere ist wegen der Hallen im Erd- und im Obergeschoss schützenswert. Zum wertvollsten Bestand gehören zudem die Prunkstube im Obergeschoss, die Stube rechts vom Eingang und die gewölbten Räume.





Evangelische Kirche

Nr. 310

Baugeschichte

Gemäss Bauinschrift im Innern ist die Kirche 1680 entstanden. Das Bauland für die Errichtung des neuen Gotteshauses dürfte der Nachbar im Westen zur Verfügung gestellt haben. Der enge dorfbauliche Verband mit dem Herrenhaus der Albertini, die parallele Ausrichtung des Gebäudes nach Nordwesten und die vornehme Rückversetzung der Kirche gegenüber der Strasse verleiten zur Annahme, der Sakralbau sei als Familienkapelle entstanden. Konkrete Hinweise für diese Schlussfolgerung lassen sich jedoch weder am Äusseren noch im Inneren feststellen.

Der Kirchturm wurde in den kriegerischen Auseinandersetzungen kurz vor 1800 beschädigt. Deshalb fand 1801 die erste Restaurierung statt. Zuletzt wurde die Kirche zwischen 1982 und 1987 innen und aussen instandgestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine neue Orgel aufgestellt (Orgelbau Felsberg AG).

Baubeschreibung

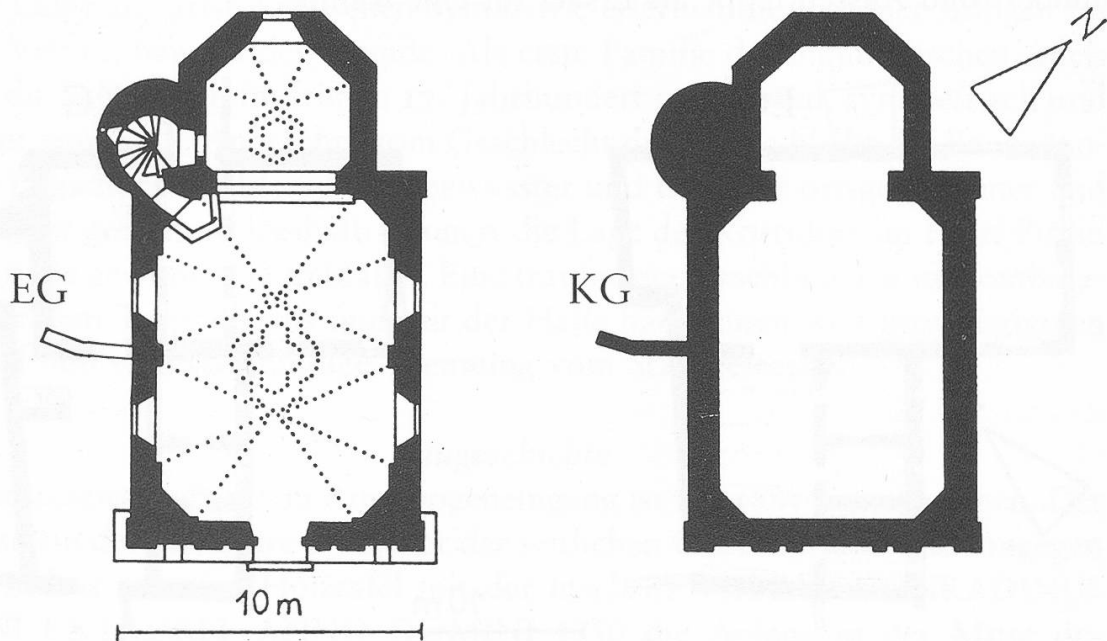
Die Hauptfassade ist besonders reich gegliedert. Das kräftig auskragende Giebelgebälk ruht auf Wandpilastern mit toskanischen Kapitellen; diese flankieren die mit Säulen, Giebeln und Voluten betonte Mittelachse. Das Fenster im Giebel ist umrahmt von Voluten, ihrerseits begleitet von schlanken, marmorierten Pyramiden. Die Marmorierung ist am Gebälk und an den äusseren Wandsäulen des Portals wiederholt. Die Türflügel des Portals wurden im 19. Jahrhundert erneuert.



Im Innern ist der architektonische Entwurf auf die Mitte hin konzipiert. Poeschel schreibt (KDM III/352): «Die Raumdisposition zeigt einen Längsbau mit leisen Anklängen an den Zentralgedanken durch die Zuschränkung von Schiff und Chor und durch den Einbau eines Muldengewölbes.» Die Wände des Kirchenraumes sind mit Pilastern und Gebälk besetzt, Stuckspiegel und Frieze mit Akanthusranken und Engelsköpfen bilden die Dekoration. (Siehe ausführliche Beschreibung in: Kunstdenkmäler III, S. 351–353; Bilder und Pläne).

Qualifikation

Die Kirche steht seit 1975 unter dem Schutz des Bundes und des Kantons.





Bauernhaus mit erweitertem Stall

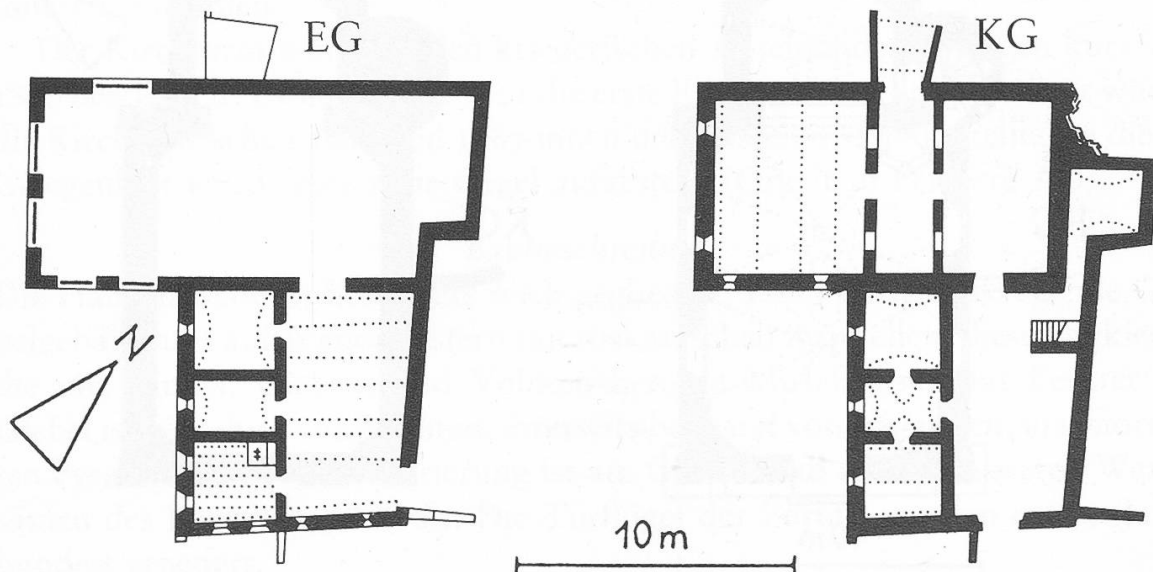
Nr. 311

Gesamteindruck

Einfaches Bauernhaus, im frühen 18. Jahrhundert von der Familie Pirani erstmals umgebaut und zuletzt im späten 19. Jahrhundert umgeformt. Die neuzeitliche Doppeltreppe ersetzt eine von Osten her angelegte Rampe zur Durchfahrt in die Scheune. Im letzten Jahrhundert wurden in der Eingangshalle zwei Zimmer abgetrennt; das Täfer in der hohen Stube ist aus dieser Zeit, das Küchengewölbe fehlt seither.

Beschreibung

Eher unscheinbares Bauernhaus mit Fensterformen aus dem späten 19. Jahrhundert und Aussentreppe als Ersatz für eine Rampe.





Bürgerhaus mit angegliederter Stallscheune

Nr. 314

Charakterisierung

Im vorliegenden Falle lohnt sich die Gegenüberstellung mit dem Haus Colani Nr. 301 am Dorfeingang. Petrus Conradin Pirani baute, angeblich auf alter Hofstatt, ein zeitgemässes Herrenhaus mit Mittelgang und Treppenhalle. Colani begnügte sich damit, die bäuerliche Tradition mit bürgerlicher Grosszügigkeit zu erhöhen. Demzufolge sind die Täfer und die Stuckdecken im Haus Pirani im Vergleich zu den Balkendecken im Haus Colani geradezu modisch, also von zeitgemässer, barocker Festlichkeit.

Die Liebe zur aristokratischen Symmetrie erlernen die Bündner Adligen im nahen Veltlin, bzw. in der Fremde. Als erste Familie des bündnerischen Adels bauen die Salis schon im frühen 17. Jahrhundert orthogonal, symmetrisch und getrennt vom Stall. Angeführt vom Geschlecht der Planta bleibt der Baugedanke des Engadiner Adels traditionsbewusster und ist daher ortsgebundener und bäuerlicher gestimmt. Deshalb erinnert die Lage des Korridors im Haus Pirani noch an die gewohnte Durchfahrt. Eine traufseitige Erschliessung in Kombination mit dem Treppenhaus und mit der Halle hätte einen weit grosszügigeren Entwurf und eine vollständige Trennung vom Stall gestattet.

Baugeschichte

Das Fenstergitter über dem Rundbogeneingang ist NP 1885 angeschrieben. Der Schlussstein der Haustüre und jener der seitlichen Cuorteinfahrt sind hingegen blind, sodass nur eine Holztafel mit der Inschrift: PETRUS CONRADINUS PIRANI EXTRUXIT ANNO DOMINI 1750 die Anlage in der Mitte des



18. Jahrhunderts belegt. Die gleiche Tafel ist zudem angeschrieben: JANETT PIRANIET NINA TOENA RENOVARUNT ANNO DOMINI 1927. Poeschel erwähnt ausdrücklich die «Erbauung auf alter Hofstatt», wohl mit Rücksicht auf die dorfbauliche Stellung des Hauses. Im Jahre 1975 wurden über dem neuen Restaurationsbetrieb Wohnungen eingerichtet; der Stall ist seither ausgebaut.

Beschreibung

Zur Jahreszahl 1885 passen die Fensterformen der Stuben, hochrechteckig und bündig in Holzrahmen gesetzt. Die übrigen Öffnungen der Eingangsfront sind mit behauenen Steinen gerahmt, die traufseitigen Fenster inklusive Stallteil sitzen noch in den tiefen Nischen des 18. Jahrhunderts.

Die Ochsenaugen und die dazugehörige Dachkehle scheinen ebenfalls original. Der Treppenhalle entspricht zur Strasse hin ein geschweifeter, schmiedeeiserner Balkon. Die Fassaden sind weiss gekalkt und offenbar nicht verziert. Die Scheune wurde vor einigen Jahren ausgebaut, wohl zusammen mit den zur Zeit Poeschels «nicht vollständig ausgebauten» Teile des Hauses.

Die ebenerdige Cuorteinfahrt unter den Schlafzimmern ist eine bäuerliche Reminiszenz innerhalb der im übrigen axial konzipierten Anlage. Im Wohngeschoss trennt der Mittelgang die getäferten Zimmer von den gewölbten Räumen, bzw. die Sala mit Kamin und die Küche hinter der Treppe, von der vorderen Raumreihe, bestehend aus Stube, zwei kleinen Schlafzimmern und Salon. Die drei letztgenannten Zimmer sind mit barocken Täfern ausgekleidet.

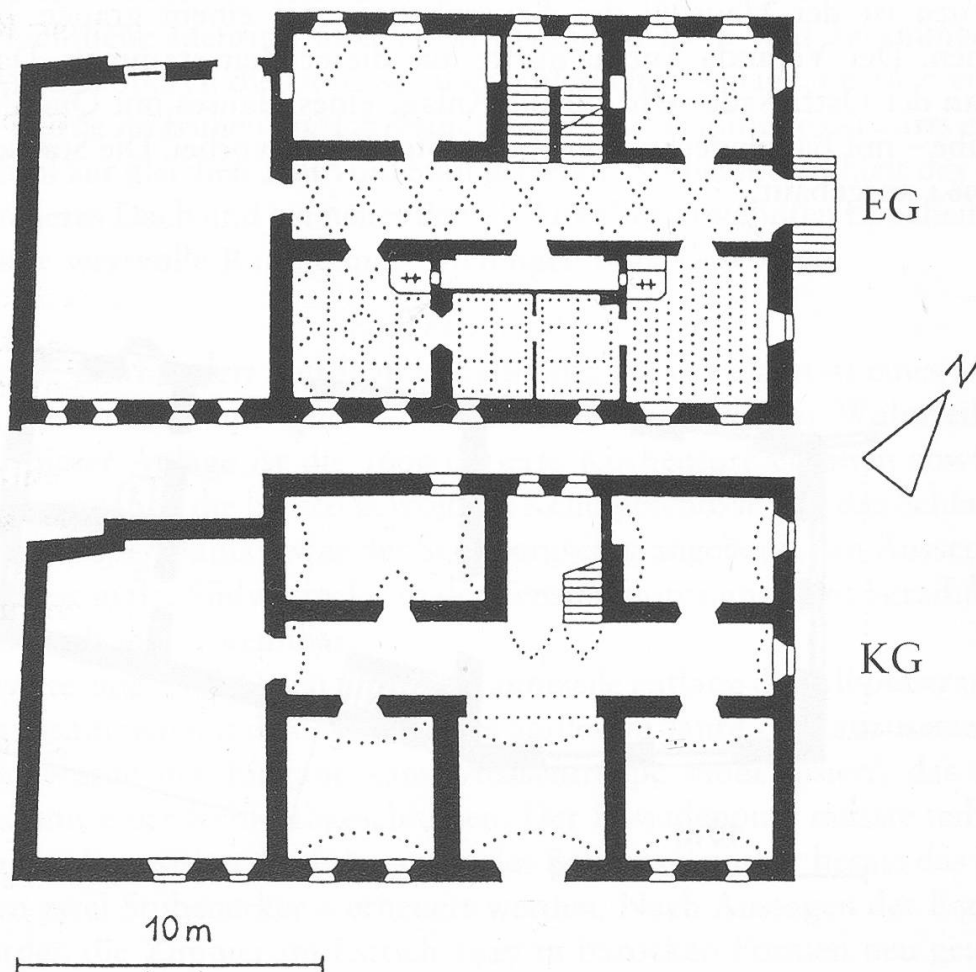
Die Halle im Obergeschoss schafft auf nahezu vollendete Weise den Durchbruch zum adligen Wohnstil. Die konservative Vorliebe für die balkenbedeckte Stube und für die interne Verbindungstüre zur Scheune sind jedoch unübersehbar.

Die Öfen in der Stube und im Salon waren ursprünglich von einem internen Dienstgang aus beheizbar. In der Stube mit Balkendecke sind das Nussbaumbüffet und das Ofengestell noch erhalten. Die beiden mittleren Schlafzimmer sind heute zusammengelegt. Sie zeigen zierliche Felderdecken mit flachen profilierten Kreis- und Segmentfeldern. Alle Gangtüren sitzen in tiefen Nischen und sind zweiflügelig.

Die Halle im Obergeschoss hat im Jahre 1975 eine zweite Empore erhalten; der Raum westlich der Halle ist leider unterteilt und neu ausgestattet. Die ehemalige Stube dient als Küche, der hintere Raum mit flacher Stuckdecke als Salon.

Qualifikation

Das Äussere und die beiden Hauptgeschosse sind nach wie vor schützenswert.



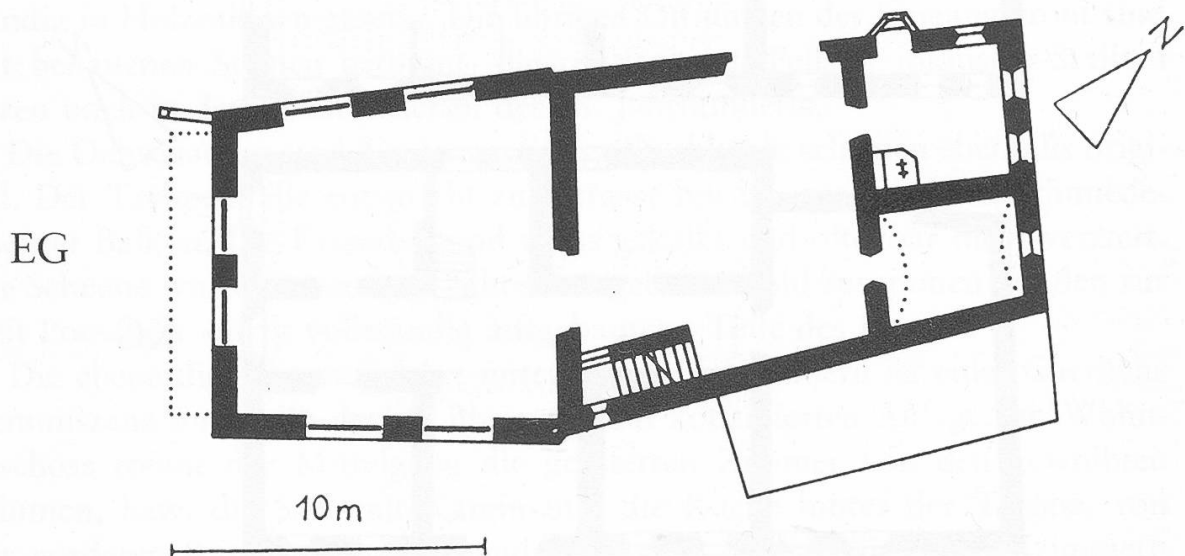


Bauernhaus, ebenfalls mit angebauter Stallscheune

Nr. 316

Gesamteindruck

Seit 1929 ist der Hausteil des Bauernhauses mit einem grauen Besenwurf versehen. Der Veranda-Anbau dürfte aus dieser Zeit stammen. Das Datum 1628 an der Ostfassade steht für die Anlage eines Hauses mit Querdurchfahrt an Stube – mit Balkendecke – und gewölbter Küche vorbei. Die Stallscheune ist seit 1964 ausgebaut.





Bürgerhaus

Nr. 318

Charakterisierung

Kaum ein zweites Haus hat sich im Laufe der Zeit so gründlich verändert, ohne seine geschichtliche Identität abzulegen. In seinem Kern sind zusammen mit mittelalterlichen Spuren die Umrissse einer bäuerlichen Anlage um 1600 enthalten. Diese wurde im frühen 19. Jahrhundert um eine Raumtiefe ostwärts erweitert und wohl zur gleichen Zeit vom Stall getrennt. Schliesslich erhielt das Haus 1880 ein steileres Dach und ein neues Portal. Aus allen erwähnten Epochen birgt das Gebäude wertvolle Räume mit Tafelungen oder Gewölben.

Baugeschichte

Im frühen 17. Jahrhundert wurde innerhalb oder auf der Hofstatt eines älteren Baues ein Bauernhaus mit Querdurchfahrt und zweiräumiger Wohnzeile gebaut. Von dieser Anlage ist die 1609 datierte Küchentüre erhalten sowie die gewölbte Durchfahrt, die beiden gewölbten Kellergeschosse und das Schlafzimmer über der Stube. Damals war der Stall bergseitig angebaut. Am Äusseren ist diese Bauphase in der Südwestecke an der Fensteranordnung samt Sgraffitounderrandungen noch klar erkennbar.

Die Erweiterung nach Osten um eine Raumzeile entlang der Albulastrasse ist spätestens zusammen mit dem Neubau des Stalles im Jahre 1813 anzusetzen. Im Jahre 1880 wurde der Eingang samt Aussentreppe modernisiert, das Dach erhöht und mit einer Kehle abgeschlossen. Der Fassadenputz musste teilweise wegen der Umdisposition des Erkers und des Balkons – vorher besass das Haus nach Süden zwei Stubenerker – erneuert werden. Nach Aussagen der Eigentümerin wurden die Zimmer im Estrich 1917 in barocken Formen neu getäfert.



Baubeschreibung

Die Gesamterscheinung des Hauses ist das Resultat der gestalterischen Bereinigung von 1880, welche die beiden älteren Etappen wortwörtlich unter einen Hut brachte. Zusammen mit dem neuen Dach wurden damals vor allem die beiden Hauptachsen des Hauses, jene des Einganges und die Mittelachse zur Strasse hin, sowie die Fenster des Hauptgeschosses neu gestaltet.

Inneres

Das baugeschichtliche Nebeneinander ist im Innern ebenfalls verwirrend. Die jüngsten Eingriffe (1880) haben die Mitte des Hauses verändert, wie beispielsweise die Bibliothek im Hauptgeschoss, deren Renaissance-Türe von 1609 noch ungelöste Rätsel aufgibt. Die von Osten her angebauten Räume mit flachen Putzdecken oder zierlichen Feldertäfern bilden über alle Geschosse eine stilistische Einheit im Sinne der Zeit um 1800. Die zeitliche Homogenität der Erweiterung ist auch in der Kellerreihe entlang der Albulastrasse gegeben.

Ebenso klar einzuordnen ist das älteste Schlafzimmer über der Stube mit dem spektakulären Nischenfenster zum Platz. Die profilierte Balkendecke passt in die Zeit um 1600. Die noch bestehende gewölbte Einfahrt des ehemaligen Bauernhauses ist kaum jünger. Das älteste Haus war zweimal unterkellert, im zweiten Untergeschoss ist ein Türsturz 1714 datiert.

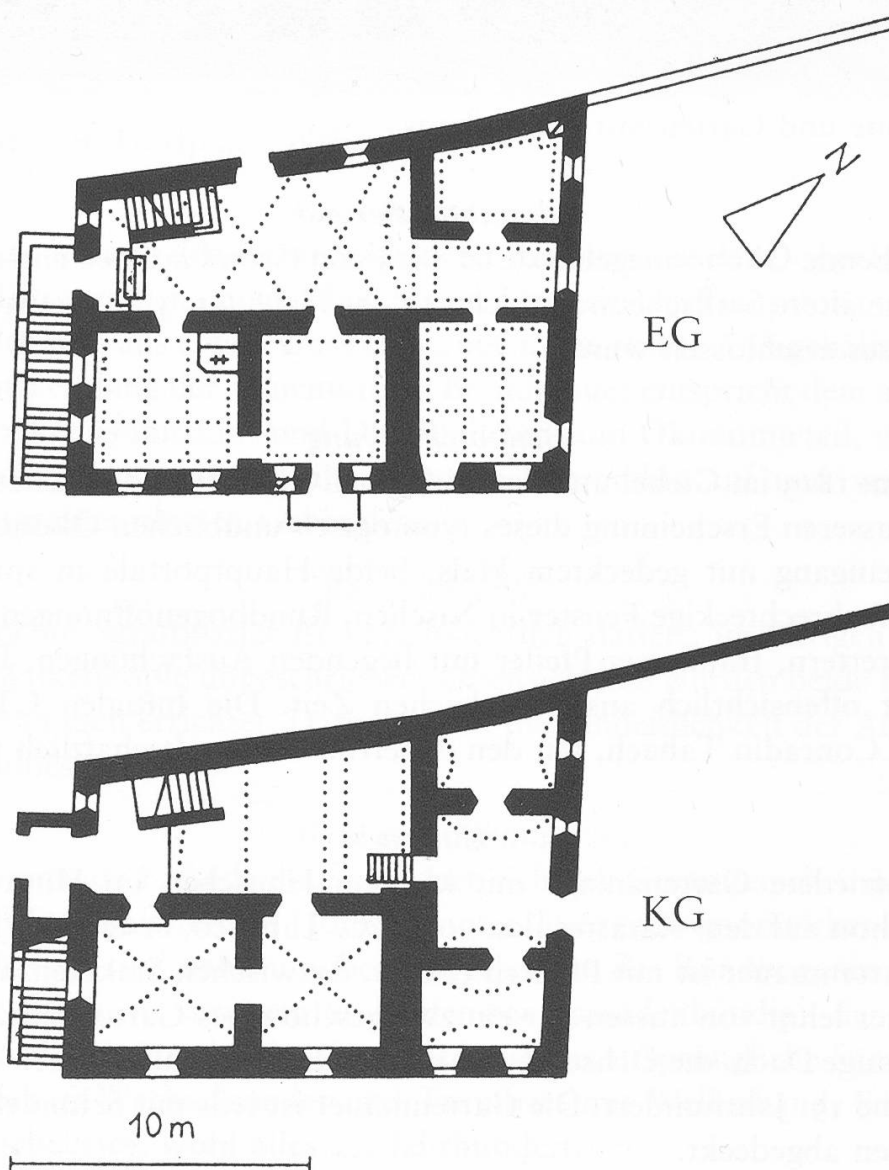
Das Täfer der Hauptstube muss um 1800 ebenfalls erneuert worden sein, die Fenster sind, wie schon gesagt, noch jünger. Im ersten Obergeschoss erinnert die veränderte Lage der Treppe daran, dass das Haus früher viel niedriger gewesen ist. Die überdurchschnittliche Raumhöhe und die profilierte Balken-

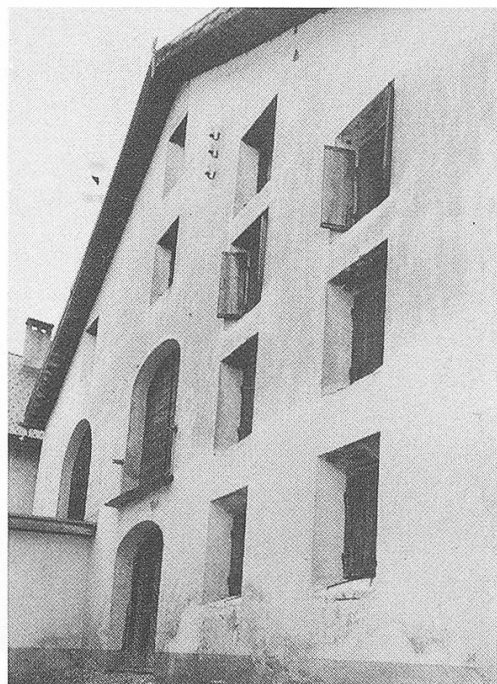
decke der mittleren Stube ist lagenmässig für eine «stüva sura» atypisch. Vom Raum darüber wird die aus dem Schloss Tarasp stammende Fassaden-Uhr bedient.

Die Vielzahl der getäferten und gewölbten Räume dieses Hauses hinterlässt trotz baulicher Umstellungen den Eindruck einer harmonischen, herrschaftlichen Ganzheit. Die Kostbarkeit der Möbel vertieft diesen Eindruck, insbesondere nach der Begegnung mit den eingelegten und signierten Stubenbüffets von Conradin Colani, 1771 und 1780 datiert.

Qualifikation

Das Haus ist schützenswert wegen seiner Geschichtsträchtigkeit und als harmonische Summe von stilistisch unterschiedlichen Ausstattungsepochen.





Stallscheune und Garten mit Gartenhaus

Nr. 319

Charakterisierung

Das bestehende Ökonomiegebäude ist 1813 von Grund auf neu entstanden und ersetzt eine ältere Stallscheune, welche an das Haus Nr. 318 angebaut war und durch dieses erschlossen wurde.

Baubeschreibung

Das Datum 1813 im Giebel und die Initialen GCT stehen in seltenem Einklang mit der äusseren Erscheinung dieses typologisch unüblichen Ökonomiegebäudes: Stalleingang mit gedecktem Hals, beide Hauptportale in spätbarocken Formen, hochrechteckige Fenster in Nischen, Rundbogenöffnungen mit gesägten Zierbrettern, traufseitig Pfeiler mit liegenden Ausfachungen. Der hintere Anbau ist offensichtlich aus der gleichen Zeit. Die Initialen CT bedeuten angeblich Conradin Tabach, mit den Albertini verwandtschaftlich verbunden.

Garten

Die eingefriedete Gartenanlage mit kleinem Häuschen im Hintergrund erscheint schon auf dem Katasterplan von G.C. Tabacco, erstellt im Jahre 1807.

Die Gartenmauer ist mit Pfeilern erhöht, dazwischen Staketenzaun. An der Nordmauer lehnt von aussen her ein zweigeschossiges Gartenhaus. Das pyramidenförmige Dach, die Ochsenaugen und die Eingangstüre weisen das Gebäude ins frühe 19. Jahrhundert. Die Gartenmauer ist teils mit Schindeln, teils mit Steinplatten abgedeckt.



Doppelanlage am Dorfplatz, Nebenhaus

Nr. 320

Charakterisierung

Das Gebäude umfasst den rechten, kleineren Gebäudeteil der Doppelanlage am Dorfplatz. Die auffallend ungleichen Haushälften des am Haupttor 1595 datierten Gebäudes sind aus einem Guss entstanden. Die rechte Anlagehälfte mit den Wohnräumen entlang der gemeinsamen Brandmauer entspricht dem agrarwirtschaftlichen Typus mit Ein- und Durchfahrten zum Ökonomieteil, weist aber zusätzlich die Züge einer familieninternen Hierarchie auf und vertritt den minderen, untergeordneten Gebäudeteil.

Baugeschichte

Die übertünchte Sgraffitozier ist voraussichtlich datiert; im übrigen sind alle Stürze und Balkenköpfe unbeschrieben. Offensichtlich wurden beide Haushälften 1595 zusammen errichtet. Dafür spricht die Einheitlichkeit der Anlage und des Dachstuhles.

Baubeschreibung

Die rückspringende Fassadenhälfte ordnet sich der Gesamterscheinung unter, als läge der Wirtschaftsteil des Hofes dahinter. Die physiognomischen Elemente des Bauernhauses sind nahezu unberührt erhalten: das Rundbogentor und das Fensterpaar der stüva sura, ein Stubenfenster (fassadenbündig), der gedeckte Kellerhals in die Cuort. An der Ostfassade ist das ursprüngliche Sgraffitoprogramm ablesbar: Wechselquader und Trauffries mit Wellenband, Fensterrahmen und Giebelfries, wohl alles 17. Jahrhundert.

Im Innern ist die Anlage nicht minder ursprünglich. Mit Kopfschütteln nimmt man die in der Durchfahrt gefangene Reihe der Wohnräume wahr. Die Stuckdecke in der Stube ist eine Rarität, Decken- und Wandbalken der getäfer-ten «stüva sura» sind ebenso kostbar. Die Hälblige des Sulèrbodens sind noch original.

Das Haus besitzt auffallend wenig Kellerräume, die Stallscheune ist noch intakt.

Qualifikation

Als Teil einer grosszügigen bäuerlichen Doppelanlage des frühen 17. Jahrhunderts schützenswert. Gehört vermutlich zum Stammhaus der Albertini-Familie.

Doppelanlage am Dorfplatz, «Ches'ota», Haupthaus

Nr. 321

Charakterisierung

Die volksmündliche Bezeichnung «Ches'ota» bezieht sich auf die ausserordentliche Höhe dieses grossen Bauernhauses. Für die Zeit um 1600 sind aber auch die Tiefe und die Breite überdurchschnittlich. Hier steht die linke, bedeutendere Hälfte zur Diskussion. Die genannten Gegebenheiten werden noch augenfälliger, wenn man sich um den kleinen Platz an Stelle der heutigen Bürgerbauten mittlere Bauernhäuser aus der Wende zur Neuzeit vorstellt. Offenbar war das Haus schon seit 1595 so gross.

Typologisch ist seine Zugehörigkeit zum Agrartypus der Region unwiderlegbar; der Drang zu angeseheneren Volksschichten ist höchstens an der Grossmassstäblichkeit des Baukörpers und im Innern an der gewölbten Durchfahrt mit Abortraum und an der Diensttreppe im Stubenbereich erkennbar. Hier hauste jedenfalls ein vermögender Bauer, welcher sich für ein weniger erfolgreiches Familienmitglied oder für seine Eltern ein Nebenhaus gestatten konnte.

Die Innenausstattung ist beachtlich und wenig verändert: Täferstuben mit Balkendecken, Tonnen- und Kreuzgewölbe in den Kellerräumen, in der Küche und in den Vorratsälen; mehrere getäfer- te Zimmer. Die gemauerten Räume muten original an, die Ausstattung ist jedoch mehrheitlich zwischen 1630 und 1750 erneuert oder nach Brand ersetzt worden.



Baugeschichte

Der steinerne Torbogen der Einfahrt ist datiert 1595 und trägt die Initialen: AB. Am Dachstuhl konnten keine Jahreszahlen gefunden werden. Gotische Stuben fehlen, hingegen gehören die meisten Balkendecken in die Barockzeit nach 1630. Die Fassaden sind übertüncht und tragen die Spuren verschiedener Umwandlungen bis ins späte 19. Jahrhundert hinein.

Baubeschreibung

Irgendwann zwischen 1880 und 1920 haben sich die Bewohner des Hauses für mehr Licht in den Stuben ausgesprochen und einem Maurer die Abänderung der Fensternischen in Auftrag gegeben. Seither ist die Fassade hell und unverziert, an der Westseite schimmert jedoch eine diamantierte Lisene durch, die Fenster waren in Ritztechnik gerahmt.

Im Innern waren dank der unüblichen Gebäudehöhe von Anfang an mehr Raum und zusätzliche Schlafgeschosse für Familie und Betriebspersonal vorhanden.

Auch die Cuort und der gewölbte Sulèr boten für Fahrzeuge und Waren mehr Platz, als auch der grösste Bauer damals je beanspruchen konnte, alle Rad-, Schleif- und Kufenfahrzeuge mitgerechnet. Sogar vor dem Haus war Platz genug vorhanden, um Transportkolonnen jeglicher Grösse ohne Behinderung der Engadiner Reichsstrasse rasten zu lassen.

In der Stube und in der stüva sura sind Balkendecken eingezogen, die Bretterverkleidungen der Kammern sind mit kräftig profilierten Deckleisten vermutlich schon seit dem 17. Jahrhundert unterteilt. Die Gewölbe in den

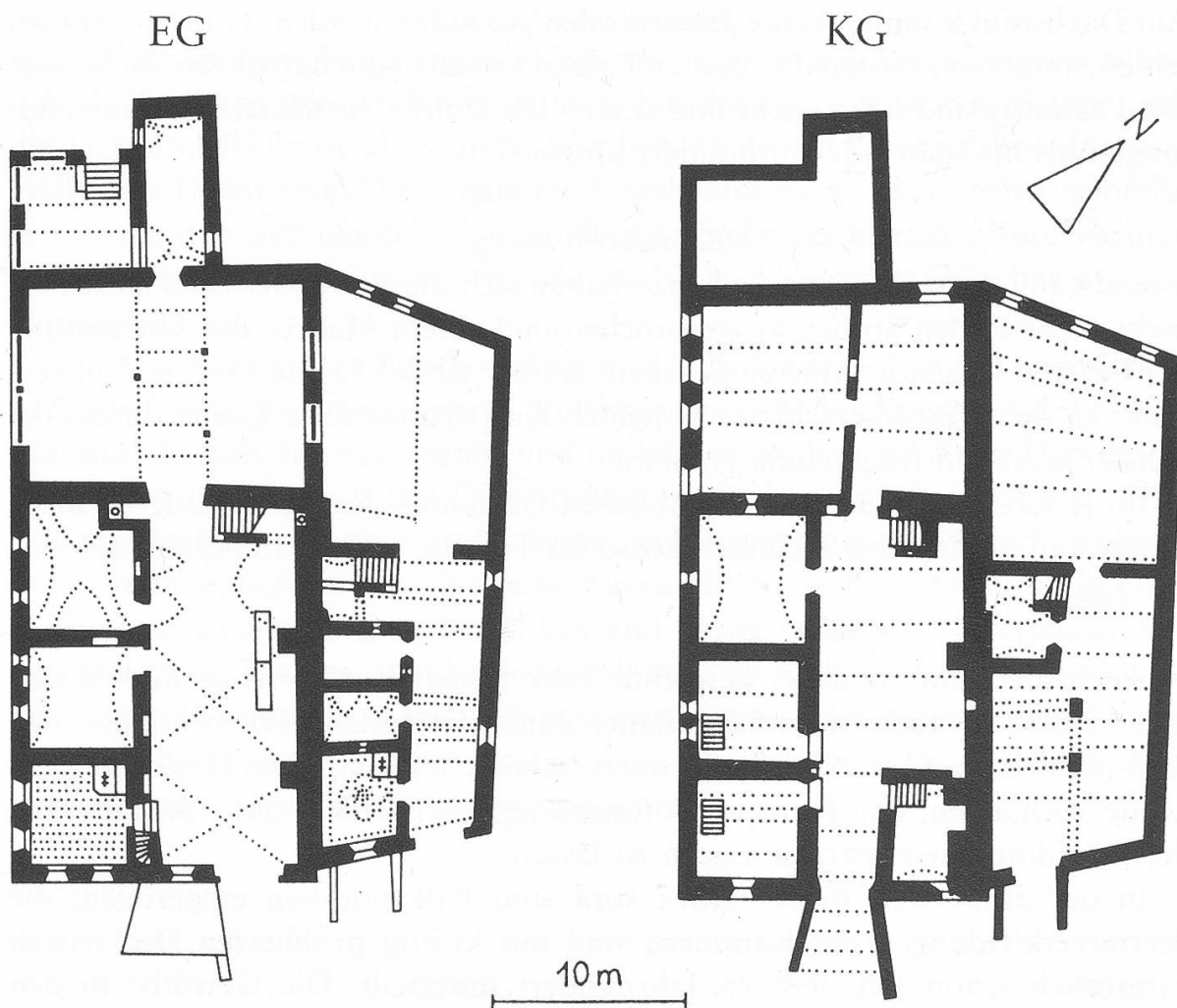
übereinander angeordneten Raumpaaren hinter der Stube sind vom Keller bis zur Vorratskammer im Obergeschoss dreigeschossig übereinander geschichtet.

Die Spezialitäten des Hauses sind zahlreich. Die Einfahrt und der vordere Bereich des darüberliegenden Ganges sind mit Kreuzgewölben bedeckt. In der Wand neben der Stubentüre öffnet sich der schmale Schacht mit der Wandtreppe zum Obergeschoss. Hinter der hintersten Türe in der Einfahrt ist gar ein kleiner Abortraum ausgespart. Die Keller unter der Stube und jener unter der Küche sind nochmals unterkellert.

Der Erhaltungszustand der Stallscheune würde es erlauben, die Betriebsgrösse nach Anzahl Vieheinheiten, Zugpferden, Kleintieren und Geflügel abzuschätzen. Zusätzlich könnte anhand der in der Scheune stapelbaren Futtermenge die errechnete Anzahl von Grossvieheinheiten überprüft werden.

Qualifikation

Schätzenswert. Vor einem künftigen Umbau ist die Fassade zu untersuchen.





Bauernhaus mit seitlich angebaute Stallscheune

Nr. 322

Charakterisierung

Bis zum Ausbau der Stallscheune im Jahre 1985 trennte der First den Wohnteil im Osten vom Stallteil in westlicher Richtung. Diese typologische Sonderform ist in den Steinbaugebieten Graubündens immer wieder anzutreffen. Grundrisslich lässt sie sich mit den Durchfahrten des Engadins ohne weiteres kombinieren, unabhängig davon, ob der Stall links oder rechts vom Haus liegt.

Der vorliegende Fall weicht insofern von der Regel ab, als eine getrennte Erschliessung der Gebäudeteile seit der Bauzeit im Jahre 1646 anzunehmen ist. Deshalb bediente der gewölbte Sulèr nur die ortsübliche Wohnzeile; das innere Scheunentor fehlt. Die Eingangstore sind wie bei einer Doppelanlage an der Hauptfront angeordnet und weisen befahrbare Rampen auf.

Baubeschreibung

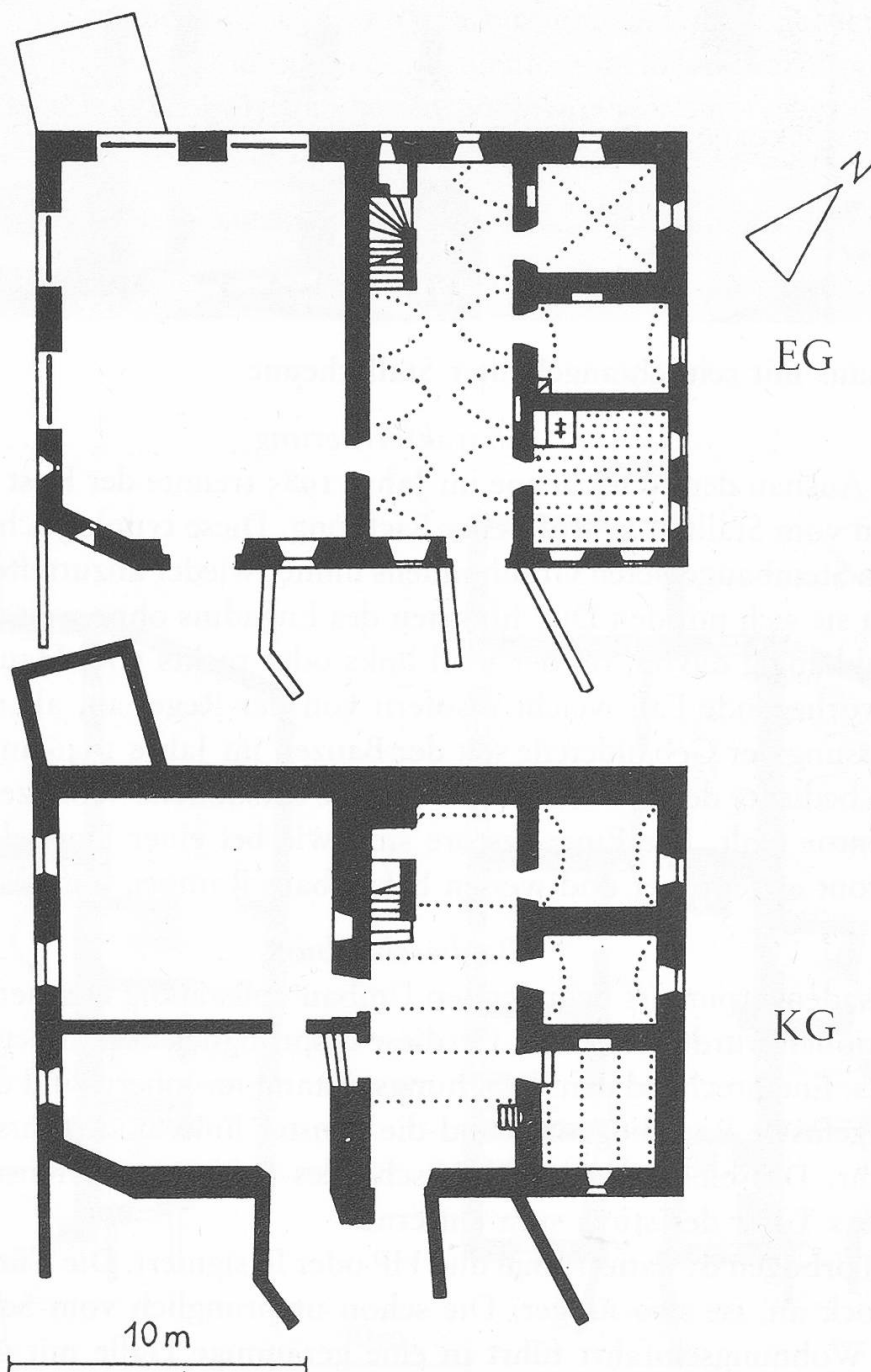
Der Fassadenverputz ist beim letzten Umbau vollständig erneuert worden; auf Dekorationen wurde verzichtet. Ob diese ursprünglich vorhanden waren, bleibt ungewiss. Entsprechend dem Erhaltungszustand im Innern sind das mit grauen Steinen gefasste Rundbogentor und die Fenster links und rechts davon historisch echt. Dasselbe gilt für die Nische des Schlafzimmerfensters; hingegen wurde das Täfer der stüva sura entfernt.

Der Torbogen ist datiert 1646 und HP oder IP signiert. Die Türe selber mutet spätbarock an, ist also jünger. Die schon ursprünglich vom Scheunentor getrennte Wohnungseinfahrt führt in eine geräumige Halle mit gewölbter und

stuckierter Decke. Innerhalb der dreiräumigen Wohnzeile sind die Küche und die Vorratskammer ebenfalls gewölbt. Die Balkendecke und das Wandtäfer in der Stube stammen aus der Bauzeit, das eingebaute Nussbaumbüffet aus dem frühen 19. Jahrhundert ist lackiert und ornamental eingelegt.

Qualifikation

Der Baukörper erinnert noch vage an die ursprüngliche Anordnung der Funktionen, die bürgerlich anmutenden Wohnräume sind wertvoll. Im übrigen sind Haus und Stall mit Wohnungen gefüllt.



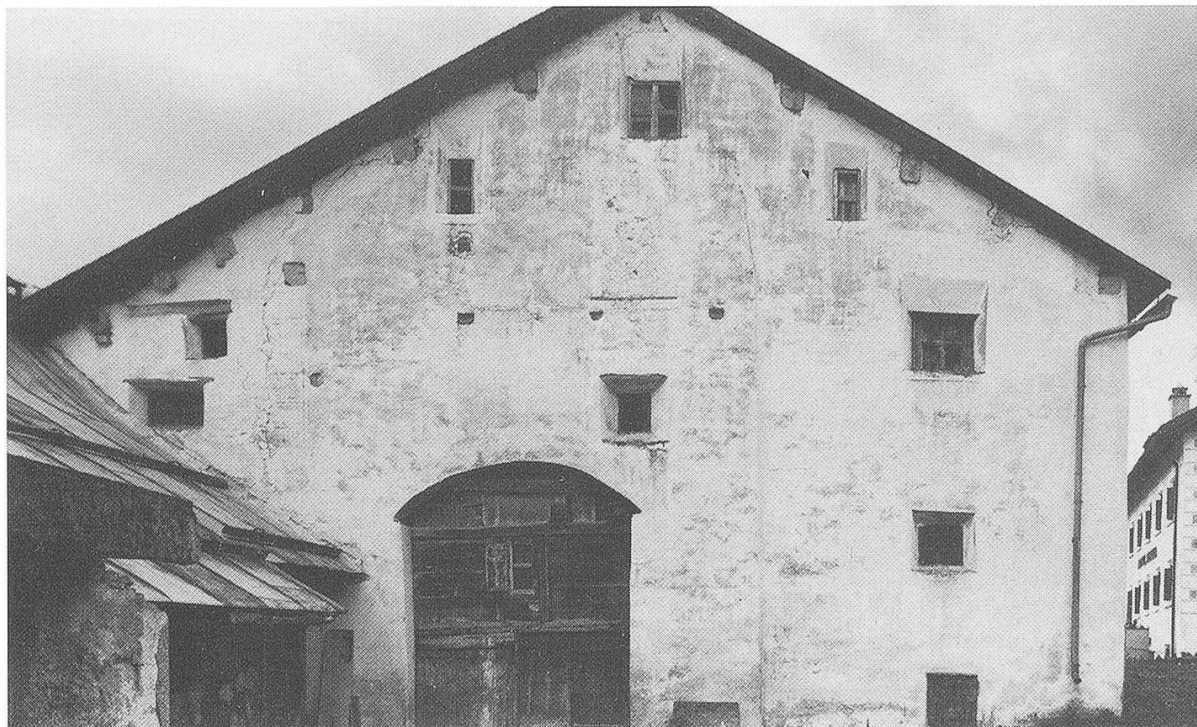


Bauernhaus und Stallscheune, bergseitiger Teil eines Doppelhofes Nr. 324

Charakterisierung

Obwohl die bäuerliche Matrix der vorliegenden Gebäudehälfte mit Ein- und Durchfahrten ausser Zweifel steht, sah sich sogar Poeschel veranlasst, die stattliche Anlage im Inventar der Bürgerhäuser als «Albertinisches Pächterhaus» aufzuführen (I. Teil, S. XLIX, Bilder S. 15). Erst die zusammenhängende Darstellung der Grundrisse beider Gebäudehälften (Nr. 324 und 325) ermöglicht die Entdeckung einer für die Zeit um 1600 ausserordentlich geräumigen, ursprünglich regelmässigen Doppelanlage entlang der Albulastrasse. Womöglich deckte ein einziger, asymmetrischer Giebel die mehrmals abgewinkelte Zwillingfassade.

Wegen der historischen Ursprünglichkeit des Baues bleibt die Besichtigung unvergesslich. Die Hanglage bedingte im Inneren die Höherlegung der Wohnraumzeile. Zu den Besonderheiten des Baues gehört in erster Linie die Abtrennung der Hallen für die Aufnahme des ehemaligen Prunksales und der vermuteten oberen Prunkstube, heute im unteren Haus eingebaut. Seitlich zur Scheuendurchfahrt führt eine Treppe zum erhöhten, eingewölbten Wohnungsgang mit eingebautem Abort. Der Kellereingang erfolgt ausnahmsweise von der Scheune aus, vorerst in das typologisch seltene Gewölbe neben dem Ökonomie- teil, und von diesem aus in den gewölbten Keller unter den Wohnräumen. Ausser den balkenbedeckten Täferstuben mit Sicht auf die Albula-Gasse türmen sich seitlich zur Scheune zwei lange Tonnengewölbe über dem erwähnten Keller auf, das obere durch Kreuzkappen eindeutig als Saal ausgewiesen.



Baugeschichte

Haus und Stall scheinen aus einem Guss und sind spätestens 1655 in dieser Form entstanden. Diese Jahreszahl am Wandschrank im Prunksaal könnte auch auf die nachträgliche Einwölbung des Sulèrs hinweisen. Dann würde die Intarsie «1629 IGA» (oder IGCA) am kleinen Wandkasten den erneuernden Umbau des Hauses belegen, sofern man die tuffsteingerahmten Bogentüren des Kellers als Hinweis für spätmittelalterliche Bausubstanz akzeptiert.

Im übrigen erhärtet sich immer mehr die Vermutung, Täfer und Decke der Prunkstube im flussseitigen Hausteil hätten bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zu diesem Haus gehört. Der spürbar verkleinerte Raum, erbaut 1665 und signiert IIGA (Jan Janett Ges Albertini) ergibt in grösseren Dimensionen eine «stüva sura», die ausstattungsmässig und stilistisch frappant zu diesem Haus passt. Zurück zu unserem Hausteil. Die Profile der Balkendecke in der Stube und in der Kammer darüber gehören sicher in die Mitte des 17. Jahrhunderts, das Wandtäfer ist hingegen jünger. Als Ersatz für die ehemalige stüva sura wurde im vergangenen Jahrhundert ein neues Täferzimmer eingebaut.

Leider ist der Wappenstein über dem Eingangstor nicht datiert. Die Inschrift Jakob C. Albertini deckt sich mit den Initialen im Inneren. Der Name Constantinus Albertini erscheint zusammen mit jenem von Cornelia de Salis und der Jahreszahl 1700 über dem Fenster des Prunkgewölbes. Die Truhe in der Vorratskammer ist 1656 datiert. Einzelne, herrlich gotisierende Türbeschläge in den oberen Schlafkammern muten andererseits eher älter an, also vor 1600, und gehören in die Zeit der rundbogigen Tufftüren im Keller.

Baubeschreibung

Die Gassenfassade erscheint heute unverziert. Die Ritzdekorationen und Inschriften der Bauzeit sind unter der jungen Putzschicht um 1880 kaum erhalten. Hingegen ist die Architekturdekoration an der Rückfassade unter der Tünche gut lesbar: Quader mit Diamantbossen am Rundbogenportal – also ist die rundbogige Scheunenausfachung mindestens so alt wie der Sgraffito – und entlang der Ecken, profilierte Architrave und Basen an den Fenstern, zwei in Kreise eingeschriebene Blumenkompositionen mit Vase.

Die Raumordnung im Inneren weicht aus Gründen der Hanglage unwesentlich vom reinen Typus ab. Das Kellergewölbe liegt auf halber Höhe und ist deshalb nur vom Keller neben der Scheune aus zugänglich. Beide Kellertüren sind mit Tuffsteinen rundbogig gemauert und verputzt, eventuell bemalt.

Offenbar war die Scheunendurchfahrt von Anfang an für die Aufnahme eines zusätzlichen Raumes mit Kappengewölbe dimensioniert. Der verbleibende L-förmige Hallenteil ist gewölbt, mit Brettern ausgelegt und erlaubt ohne weiteres das Befahren mit Heufudern. Früher gewährte eine Falltüre mit Treppe den Zugang zum Keller unter dem Sulèr. Bergseits wird die Halle von einer typologisch seltenen Treppenlaube begleitet. Diese erschliesst die erhöhten Wohnräume über der Kellertonne und die Obergeschosse. Das Stubenbüffet wurde im 19. Jahrhundert durch ein schlichtes Wandmöbel ersetzt. Das Küchengewölbe ist ausserordentlich hoch, geradezu archaisch, die Feuerstelle noch original. Der Abort ist unter der Treppe, links von der Heustalltüre, eingebaut.

Einige Differenztritte führen von der Küche aus in den langen Raum der Vorratskammer neben der Scheune. Die eingebaute Korntruhe nahm die ganze Länge des Raumes ein. Im Obergeschoss ist der Sulèr ebenfalls L-förmig und gewölbt. Pralle Stuckmedaillons zieren den Scheitel, der Estrichboden und das Nischenfenster gehören zur Originalsubstanz des Raumes. Wie bereits ausgeführt, ist das Täfer der Stüva sura, nämlich die Balkendecke und die Wandelemente, vor vermutlich hundert Jahren ersetzt worden. Die Türe ist alt. Die Vorratskammer über der Küche ist ebenfalls gewölbt und erschliesst den hinteren Saal mit Kreuzgewölbe und Mörtelstrich. (Fenster in der Spensa von aussergewöhnlicher perspektivischer Ausdruckskraft). Im zweiten Obergeschoss übernehmen drei Schlafräume die erwähnte Grundrisseinteilung mit L-Halle. Dachstuhl über Haus und Stall noch original.

Qualifikation

Die Grossräumigkeit der Anlage, ihre vorzügliche Ausstattung und der unverfälschte Erhaltungszustand qualifizieren das Haus als schützenswertes, restaurierungswürdiges Baudenkmal. Wegen seiner Lage an der Abzweigung der

Passstrasse, sowie als früher bäuerlicher Typus mit herrschaftlichen Erweiterungen besitzt das Gebäude samt Stall eine sehr hohe Bedeutung. Dies selbstverständlich im Zusammenhang mit der dazugehörigen, flussseitigen Anlagehälfte.

Literatur

KDG, Band III, Seite 356, Bürgerhäuser XII, Seite XLLIX und Tafel 15.

Ursprünglich Bauernhaus, später Bürgersitz mit mehreren Stallungen, Nr. 325 talseitiger Teil eines Doppelhofes

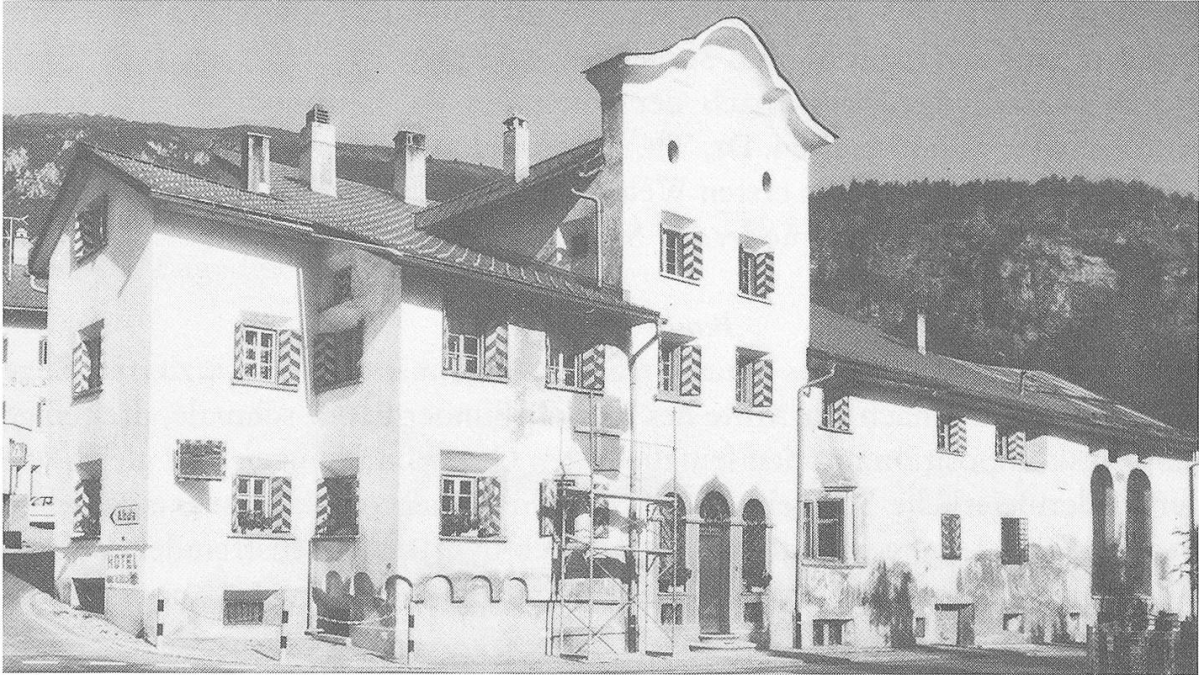
Charakterisierung

In einem ersten Gedankengang muss man sich die komplexe Anlage ohne die erst nach 1850 gebaute Kantonsstrasse vorstellen, vorzugsweise mit einer Wiese zwischen Inn-Ufer und Haus. Die Ein- und Durchfahrten mündeten ursprünglich in die Albulastrasse. Die internen Hallen führten entlang der gewohnten Raumzeile in den rückwärtigen Ökonomieteil. Dabei muss man sich die bergseitige Gebäudehälfte hinzudenken, da sie typologisch und baugeschichtlich untrennbar zum Doppelhof der Albertini gehört.

Der Bau der entwicklungssträchtigen Kantonsstrasse durch das Engadin brachte für dieses Haus im wörtlichen Sinn die Wende. Die Verlegung des Einganges an die strassenorientierte Südseite bedingte eine Translokation der Küche von ihrem gewohnten Platz in die nunmehr funktionslos gewordene Durchfahrt. Als Bauherr nehme ich Nationalrat Thomas von Albertini oder seinen Vater an, denn nur er war bereit, dem privaten Familienarchiv einen wesentlichen Teil der neuen Treppenhalle zu opfern. Offenbar war ihm der schmale gewölbte Raum neben der Stube wichtiger als die Symmetrie der neuen Eingangshalle, welche durch Absenkung des Küchenbodens entstanden war. Ob bei dieser Gelegenheit auch das Prunkzimmer von 1665, signiert IIGA (Jan Janett Ges Albertini) vom vermuteten ursprünglichen Standort im Obergeschoss des Nachbarhauses Nr. 324 in die ehemalige Vorratskammer gezügelt wurde, werden künftige baugeschichtliche Nachforschungen beweisen müssen. Die Machart des Erkers im Prunkzimmer lässt dies jedenfalls vermuten.

Baugeschichte

Abgesehen von der erwähnten Jahreszahl in der dislozierten Prunkstube ist nur die Verlängerung der Scheune am Pfeiler 1721 datiert. Die Baugeschichte des Hauses muss deshalb anhand der geformten Teile rekonstruiert werden.



An dieser verkehrsbedingten Schlüsselstellung im Dorfgefüge möchte man gerne einen mittelalterlichen Vorgänger nachweisen. Datierbare Grundrissfragmente aus dieser Epoche fehlen jedoch. Zudem sind die typologischen Merkmale der nachweisbar ältesten Anlage zu regelmässig, um eine Entstehung vor 1500 zu rechtfertigen.

Der nahezu quadratische Vorbau an der Westfront gibt zusätzliche Rätsel auf. Grundrisslich bleibt er ein Anhängsel, alt ist er auch nicht. Logisch lässt er sich ebensowenig erklären wie die öffentliche Strasse quer durch das Haus 318, heute Froriep; nur ein Albertini-interner Tauschhandel im Zusammenhang mit der grundrisslichen Erweiterung des erwähnten Nachbarhauses, und zwar erst nach 1800, könnte alles erklären.

Im Innern ist die gesamte Täferausstattung samt Türen offensichtlich im frühen 18. Jahrhundert erneuert worden.

Poeschel nimmt zu diesem Zeitpunkt sogar den Neubau des Hauses an und datiert diesen 1728. Angeschrieben ist nur der Pfeiler der Scheunenverlängerung, nämlich 1721.

Ein Neubau dieser Art ist im frühen 18. Jahrhundert typologisch unwahrscheinlich. Mit dem bergseitigen Haus zusammen bildet die vorliegende Anlage einen homogenen Doppelhof, dessen Entstehung um oder kurz nach 1600 wahrscheinlich ist. Die Bauphase von 1721 ist für die Ausstattung zweifellos bedeutend; sie erfolgt zusammen mit der Erweiterung des Ökonomieteils. Der Auftraggeber der Täferstuben und der eleganten Rundbogenöffnungen am Stall hat keine Signatur hinterlassen. Formales Charakteristikum der Stuben sind die mit feinteiligem Profilhobel bearbeiteten Deckenbalken. Zu dieser Bauepoche

gehört wahrscheinlich auch der hinterste Anbau und insbesondere der gewölbte Keller in der Verlängerung des Stalles.

Die Umstellungen kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts sind schon ausführlich erwähnt worden. Dr. Th. Albertini hat das Haus mit seiner Familie samt Dienstleuten vor dem ersten Weltkrieg wieder bezogen und auf schonende Art die Wohnlichkeit im modernen Sinne verbessert.

Baubeschreibung

Die Gesamterscheinung des Hauses trägt die regelmässigen, unverzierten Züge des Umbaus kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die schmale, dreiteilige Eingangskomposition mit den feingliedrigen Gneiseinfassungen darf gleich wie der biedermeierliche Schweifgiebel als Wahrzeichen des Umbaus angesehen werden. Dieser späte Eingriff hat, zusammen mit dem wesensfremden Vorbau an der Albulastrasse, die bäuerliche Stimmung des Gründungsbaues gänzlich verwischt.

Im zweiten Obergeschoss ist die ursprüngliche, typologisch regelmässige Raumzeile ungestört erhalten. Die beiden ersten Stuben sind identisch und herrschaftlich ausgekleidet: feingliedrige Deckenbalken und weichprofilierte Wandelemente. Das Hauptgeschoss ist hingegen gänzlich umdisponiert, mit Ausnahme der Stube, welche im frühen 18. Jahrhundert neu ausgestattet und ein Jahrhundert später neu möbliert wurde (Nussbaumbüffet und Ofengestell). Die flachgedeckte Küche versperrt die ehemalige Einfahrt, der Verbindungsgang in die Stube und in das Westzimmer mit flacher Putzdecke ist gewölbt. In der gefangenen Halle erinnert die verzierte Tonne an den ursprünglichen Bau. Die recht jungen Nussbaumtüren führen in die Treppenhalle, wo eine Scalärastein-Spolie aus Chur als Säule eingebaut ist. Eindrücklich bleibt die Pracht der Nebenstube. Trotz ihrer unüblichen Lage und ungeachtet des grossen Dreieck-Erkers bleibt die Pracht der Nebenstube beträchtlich. Der Vergleich mit der Albertini-Stube im Engadiner Museum in St. Moritz dämpft jedoch die Begeisterung. Dem Raum fehlt offensichtlich die ursprüngliche Grösse. Erbauer ist IIGA (Jan Janett Ges Albertini), im Architrav ist die Jahreszahl 1665 eingeschnitzt. Zur Ausstattung gehören ein gemauerter, weissverputzter Ofen mit Aufsatz und ein einteiliger Wandschrank aus der Bauzeit. Der mit kleinen Rauten eingelegte Boden liegt dort, wo man sich den Mörtelstrich der ehemaligen Vorratskammer vorstellen darf.

Qualifikation

Ausgehend von einem bäuerlichen Typus erfährt das Haus im frühen 18. Jahrhundert eine ausstattungsmässig herrschaftliche Aufwertung. Die biedermeier-

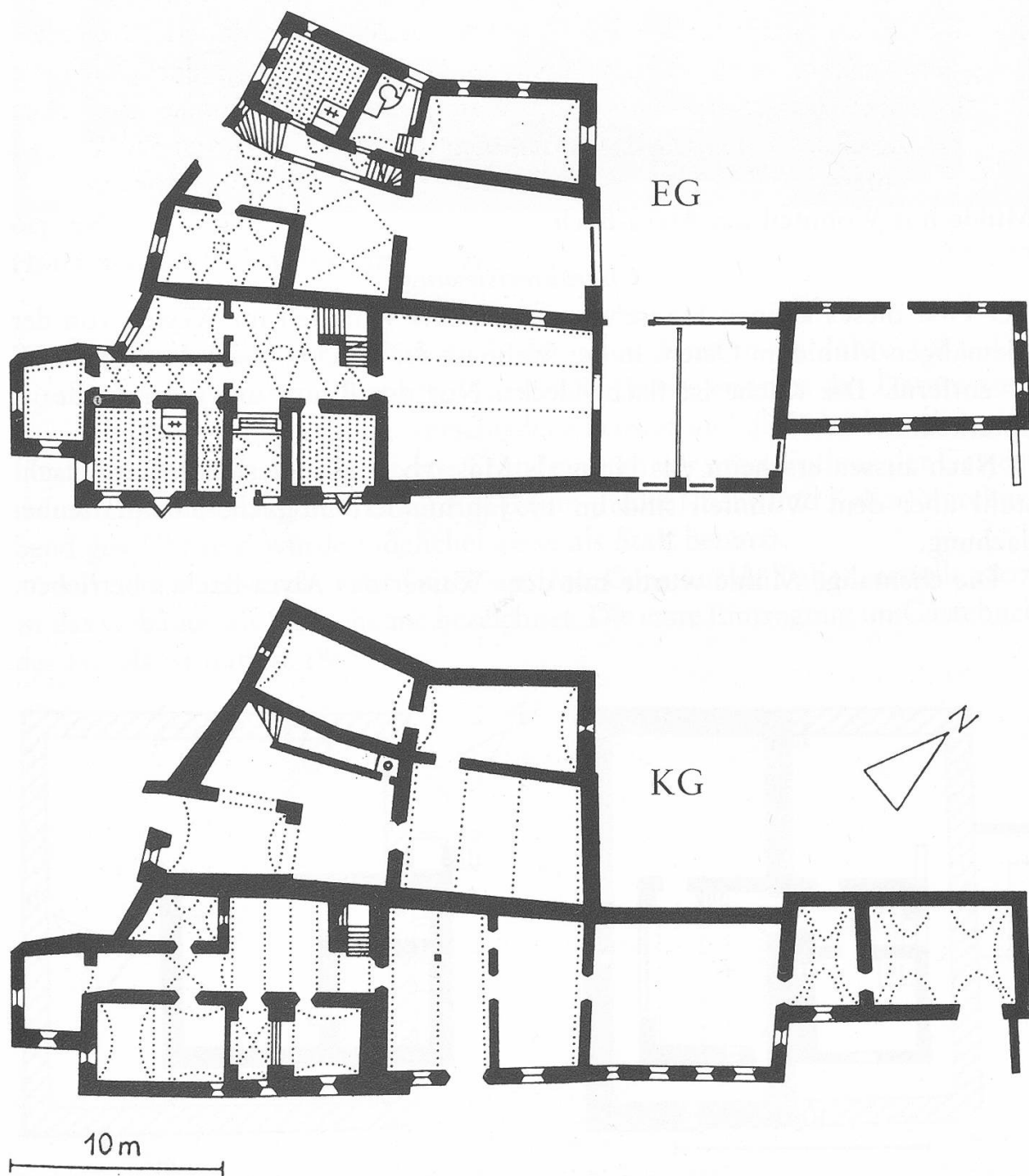
liche Umgestaltung der Fassaden mit dem schlanken Quergiebel ist als architektonische Reaktion auf die Entwicklung des Strassennetzes einmalig.

Literatur

Poeschel, KDM, Band III, Seite 357

Poeschel, Bürgerhaus, Band XII, Seite XLIX, Tafel 15

Campell, Engadinerstube, Bild 34





Mühle mit Wohnteil am Alvra-Bach

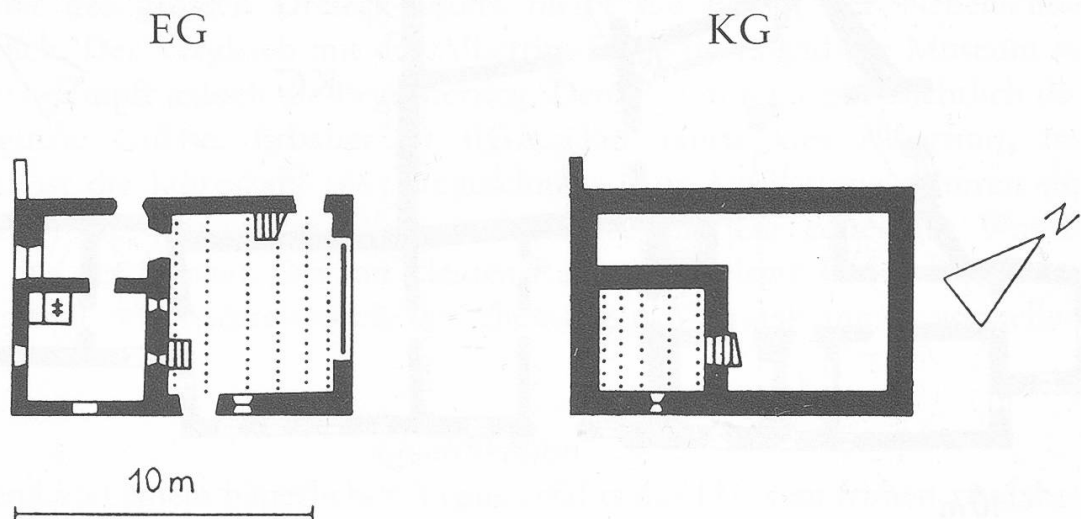
Nr. 326

Charakterisierung

Der First dieses kleinen Häuschens trennt den Wohnteil im Westen von der ehemaligen Mühle im Osten. In der Stube ist der Blockbau sichtbar, der Ofen ist entfernt. Die Küche ist flachgedeckt. Nur der Raum unter der Stube ist unterkellert.

Nach aussen erscheint das Haus als Massivbau, die Zierformen am Dachstuhl über dem Wohnteil sind im 17. Jahrhundert möglich. Steinplattenbedachung.

Die ehemalige Mühle wurde mit dem Wasser des Alvra-Baches betrieben.





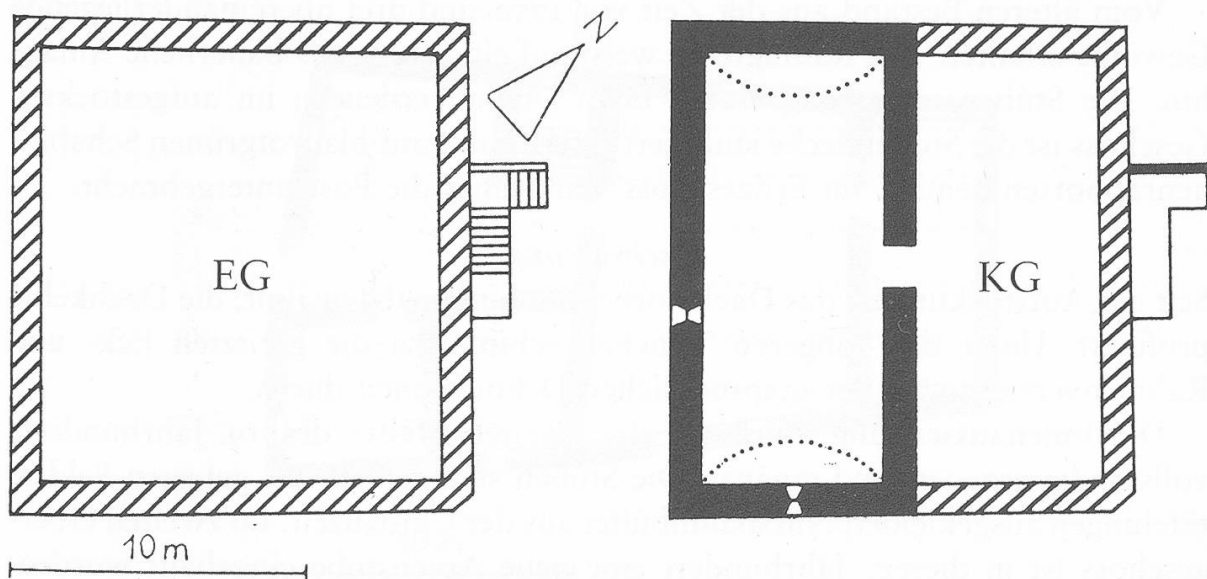
Hotel Albula, früher alte Post

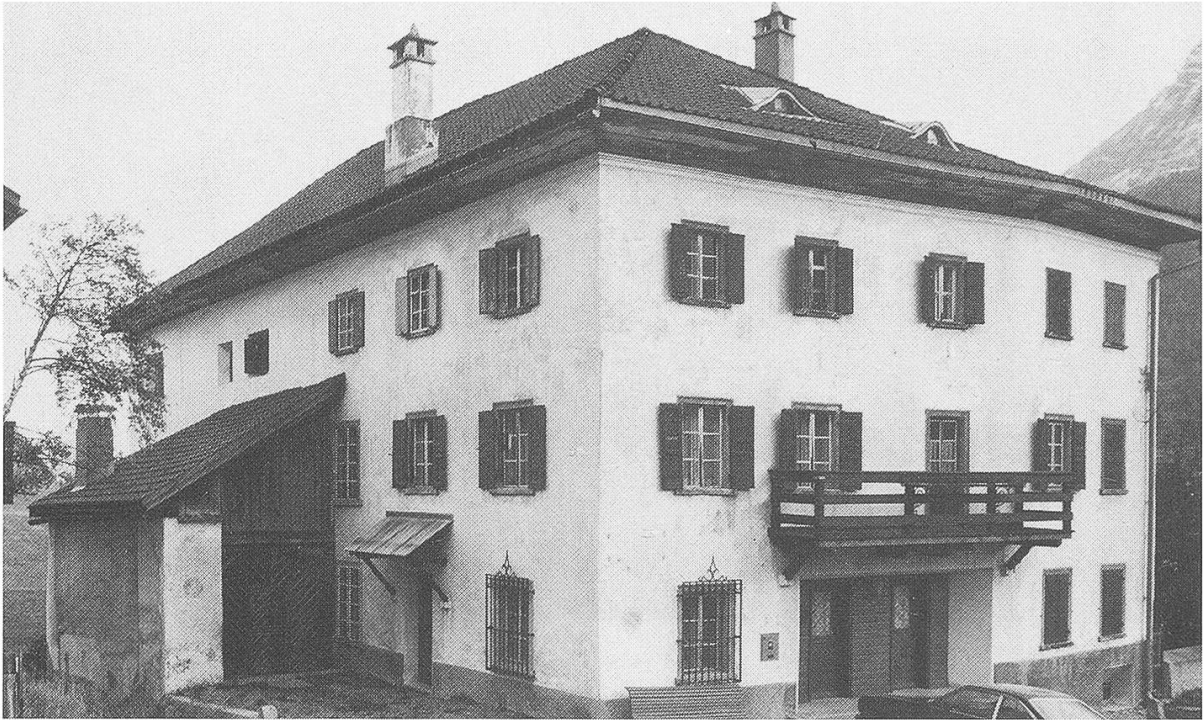
Nr. 332

Charakterisierung

Wiederaufbau nach Brand innerhalb der alten Mauern im Jahre 1984. Die Sgraffitos sind von Peter Buzzetti. Auf der Rückseite erinnert das Datum 1926 an eine frühere Umgestaltung, verschiedene Fenster und die Türe bewahren die Form des späten 19. Jahrhunderts; Grundmauern vor 1700. Entlang der Gartenmauern im Westen ist der ebenerdige Raum (heute Küche und Keller) durchgehend gewölbt und wurde möglicherweise als Stall benutzt.

Auf dem Katasterplan der Güter von Jac. Constant de Tabac, erstellt 1807, ist das Gebäude als Stallscheune bezeichnet. Die erste Eintragung im Gästebuch des Hotels ist datiert 1863.





Wohnhaus mit Stallscheune

Nr. 333

Charakterisierung

Nach seiner äusseren Erscheinung lässt sich das Gebäude mit der Eröffnung der neuen Albulastrasse (1866) in Zusammenhang bringen. Die Aufstockung samt Ausbau des alten Bestandes und Erweiterung der Stallscheune sind nach Bleistiftinschriften im Estrich vor 1873 erfolgt. Seither werden die drei übereinanderliegenden Wohnungen vom Mittelkorridor erschlossen, welcher in den Hauptgeschossen durch Abtrennung der ursprünglichen Einfahrten entstanden ist.

Vom älteren Bestand aus der Zeit vor 1750 sind drei übereinanderliegende Gewölbe erhalten. Die Raumgrösse weist auf eine eher grossbäuerliche Anlage hin. Die Stubenausstattung wurde beim Umbau erneuert; im aufgestockten Geschoss ist die Stubendecke stukkiert (Stern) und mit blaurotgrünen Schablonenrapporten bemalt. Im Erdgeschoss war früher die Post untergebracht.

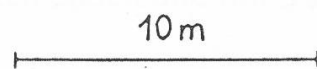
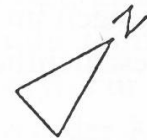
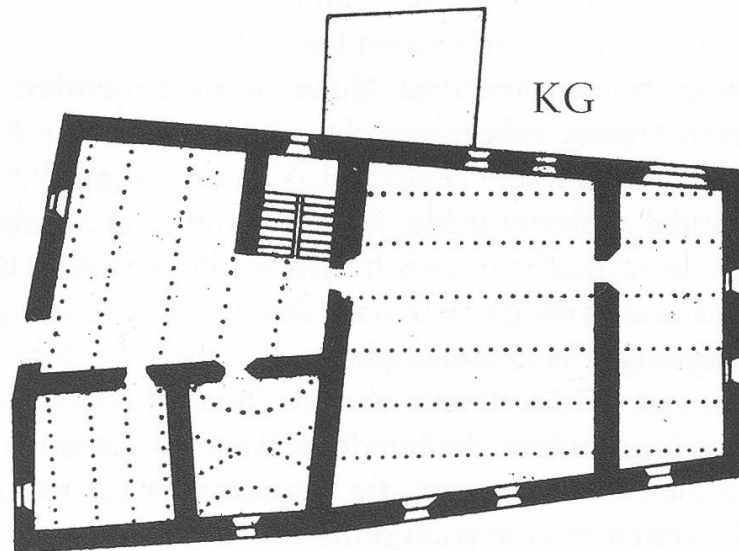
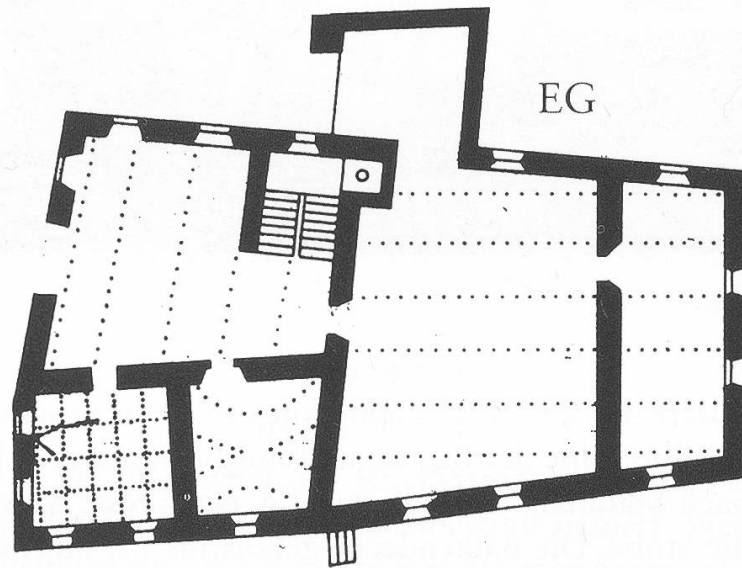
Beschreibung

Seit der Aufstockung ist das Dach vorne und hinten abgewalmt, die Dachkehle profiliert. Unter den jüngeren Tünchen schimmern die geritzten Eck- und Rahmenverzierungen der ursprünglichen Dekorationen durch.

Die Innenausstattung wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollständig erneuert und ergänzt. Die Stuben sind seither mit gefasten Feldertäfelungen ausgekleidet; Nussbaumbüffet aus der Umbauzeit. Im zweiten Obergeschoss ist in diesem Jahrhundert eine neue Arvenstube eingebaut worden.

Qualifikation

Die im vergangenen Jahrhundert umgestaltete Bauernhausanlage besitzt eine gute Baukörpergestalt und ist im Inneren wegen der Täferstuben und gewölbten Räumen für einen erhaltenden Umbau geeignet. Die Umnutzung des teilweise schon ausgebauten Stalles steht bevor.





Gasthaus Krone

Nr. 341

Baugeschichte

An diesem Ort darf das älteste Gebäude am südlichen Brückenkopf vermutet werden. Der Standort nahe der Brücke und mit Blick auf die ehemalige rechtsufrige Strasse nach Madulain war sehr wichtig. Der älteste datierbare Raum des Gebäudes ist die Stube. Die Balkendecke gehört ins 17. Jahrhundert. Die Umformungen im 19. Jahrhundert und in unserem Jahrhundert haben die übrigen baugeschichtlichen Fakten zugedeckt.

Gesamteindruck

Im Kellergeschoss ist die ehemalige Nutzung als Bauernhof (Wohnhaus mit Stall nach Westen) noch rekonstruierbar. Die Cuort mit Einfahrt von der Dorfstrasse her lag entlang der Südwand. Von der vermutlich ursprünglichen Anlage ist die Stube in der Nordost-Ecke erhalten; der heutige Eingang führt durch den ehemaligen Küchenraum. In den beiden Obergeschossen lösen sich seit dem 19. Jahrhundert die gastwirtschaftlichen Umgestaltungen und Erweiterungen in regelmässigen Abständen ab.

Das Äussere zeigt die Merkmale der erwähnten baugeschichtlichen Abfolgen. Die Befensterung mit fassadenbündigen Rahmen stammt aus dem 19. Jahrhundert. Einzig die Nischenfenster, die ursprünglich zur stüva sura über dem Sulèr gehörten, weisen in eine frühere Zeit.

Charakterisierung

Das grösste Gebäude von La Punt ist als Summe von zwei gleichen, funktionell selbständigen Hofeinheiten des Durchfahrtstypus konzipiert. Die Brandmauer unter dem First trennt zwei nahezu identische und auffallend orthogonale Wohnungen mit parallel verlaufenden Hallen durch die Hausmitte. Die aussenliegenden Raumzeilen bestehen aus Stube, Küche und Vorratskammer.

Die typologische und architektonische Regularität der Anlage wird auf allen Geschossen bestätigt und widerspiegelt die ausgereifte, hochschichtige Bauernhausform der Region. Beide Haushälften sind vergleichbar ausgestattet, mit grosszügiger Gediegenheit und Solidität, jedoch ohne Anspruch auf Prunk. Die gewölbten Durchfahrten sind mit Stich- und Kreuzkappen veredelt, in beiden Stuben ist eine Balkendecke aus der Zeit vor 1700 eingezogen, am kostbarsten ist die «stüva sura» im rechten Teil. Zudem sind mehrere gewölbte Räume mit Kreuzgraten oder Stichkappen vom Keller bis zum zweiten Obergeschoss anzutreffen. Die rückwärtigen Eingänge in Stall und Scheune sind original, also atypisch.

Baugeschichte

Die Doppelanlage ist am Giebel der Rückfassade und im Innern über dem Scheunentor 1693 datiert und IA (Iachem Albertini) signiert. Wegen der Homogenität der Erscheinung und der Raumteilung ist man zuerst geneigt, Ende des 17. Jahrhunderts einen Neubau zu vermuten. Poeschel nimmt für die nördliche Hälfte des Doppelhofes eine Entstehung um 1600 an (KDM III/355). Für diese Annahme gibt es mehrere baugeschichtliche Hinweise: Die Türen der Küche und der Vorratskammer sind rundbogig, ihre Steingewände gotisierend gefast. Das unübliche Rundbogenportal des hinteren Stalleinganges ist mit Tuffsteinen gefasst. Die Stallmauer liegt nicht in der gleichen Flucht wie jene des Hauses. Diese Abweichungen dürfen kaum nur als verspätete Erscheinungsformen angesehen werden. Anlässlich der letzten Fassadenrenovation im vergangenen Jahrzehnt wäre es einfach gewesen, die alte Giebellinie festzustellen. Da dies unterblieben ist, fehlt vorläufig der baugeschichtliche Beweis für die obgenannte Vermutung. Die «stüva sura» über dem südlichen Sulèr ist ebenfalls früh datiert, nämlich 1639 am Türsturz und 1628 am Strickteil; doch könnte dieser Einbauraum aus einem anderen Haus stammen.

Die Firma Sandoz hat die Dachfahne bei der Übernahme des Hauses im Jahre 1924 datieren lassen und mit S signiert. Letzte Fassadenrenovation in den 70er Jahren.



Nördliche Haushälfte

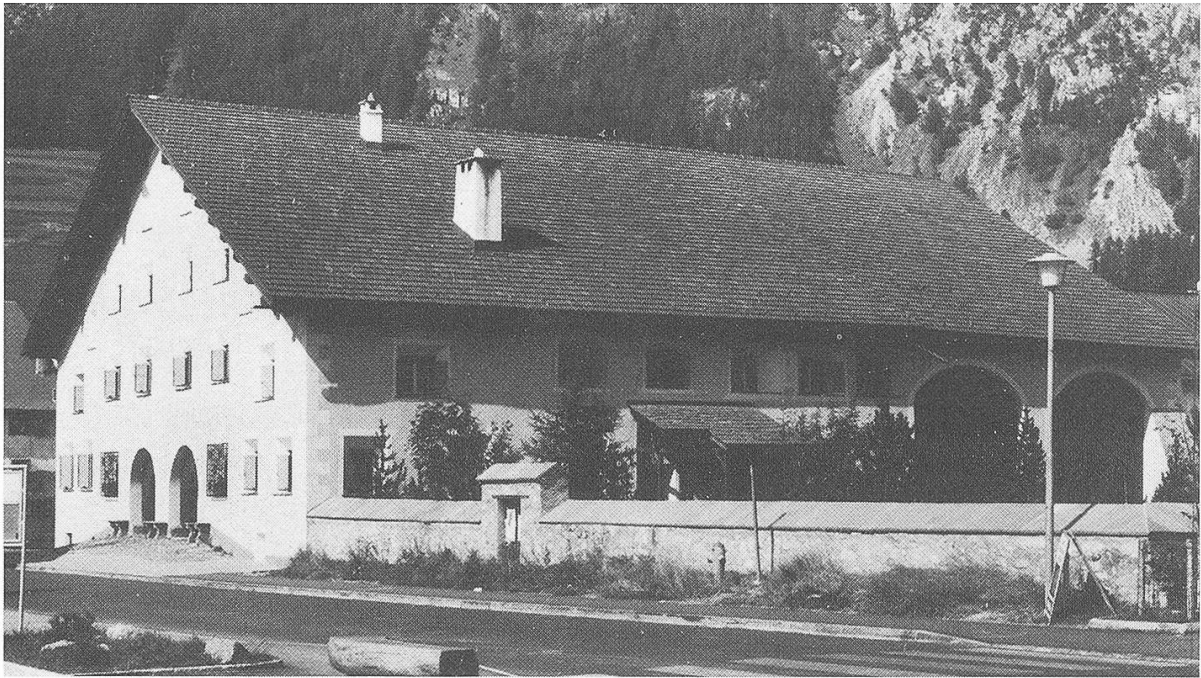
Nr. 343

Baubeschreibung des Inneren

Auch in diesem Hausteil ist die Synthese zwischen herrschaftlicher Wohnkultur und bäuerlichem Betrieb gelungen; die Ausstattung ist bewusst prunklos, das Sulèrgewölbe mit den Kreuzkappen und einem Netz von kräftigen Gräten erinnert an die Endzeit der Gewölbekultur der Region. Die Stube mit Balkendecke beherbergt ausnahmsweise zwei Büffets, das ältere aus dem 18. Jahrhundert. Ofengestell und zweites Büffet gehören stilistisch in das vergangene Jahrhundert. Wie schon erwähnt sind die Türen der hinteren, gewölbten Räume mit gefasten Steinen gerahmt.

Das Schlafzimmer über der Stube und der Raum über der Vorratskammer sind getäfert, die Balken der Decken profiliert. Im mittleren Raum, wohl eine «stüva sura», befindet sich ein gemauerter Ofen und ein Büffet aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Im Keller können Verbindungstüren zum Nachbarhaus nachgewiesen werden. Die Mistlege ist gewölbt, unter der Vorratskammer ist der Keller unterteilt und ebenfalls gewölbt. Stall und Scheune sind noch nahezu ursprünglich.



Südliche Hofhälfte

Nr. 344

Baubeschreibung des Inneren

Der höhere Lebensstandard des Bauherrn drückt sich in der Grösse der Durchfahrten und in der Steigerung der Bedürfnisse aus, die ihrerseits mehr Geschosse und mehr Räume bedingte.

Die Durchfahrt in die Scheune ist mit einer mächtigen Tonne überwölbt. Kantig gerippte Stichkappen entlang der Auflager nehmen ihr die Schwere. Die Balkendecke und das Wandtäfer in der Stube gehören in die Zeit der Erweiterung 1693, das Büffet stammt wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert. In der gewölbten Küche ist der eingebaute Backofen noch erhalten, eine Tonne mit zwei Kreuzkappen deckt die Vorratskammer.

Wie gewohnt, führt im hintersten Winkel der Durchfahrt eine Treppe in den Keller bzw. ins Obergeschoss. In der oberen Halle ist die kastenartige «stüva sura» eingebaut. Die Balkendecke mit dem kräftigen Viertelstab im Profil passt sehr gut in die Zeit zwischen 1620 und 1639 (Jahreszahlen am Bau). Der Raum über der Vorratskammer ist gewölbt, die meisten Keller des Untergeschosses hingegen nicht. Die Cuort hat wiederum die Ausmasse einer Halle, ist eher niedrig und im Bereich der gewölbten Mistlege nicht abgeschlossen. Die Halle ist mit runden Steinen ausgelegt, man läuft jedoch auf bodenebenen Holzstegen. Stall und Scheune sind nicht ausgebaut.



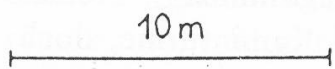
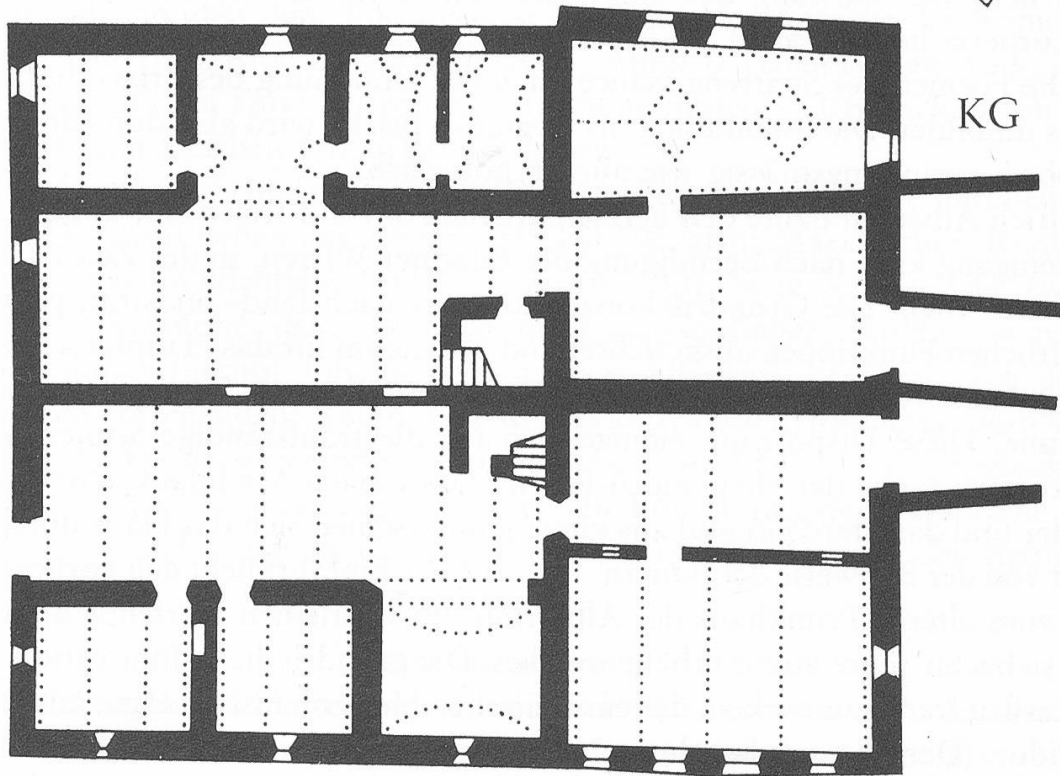
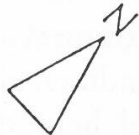
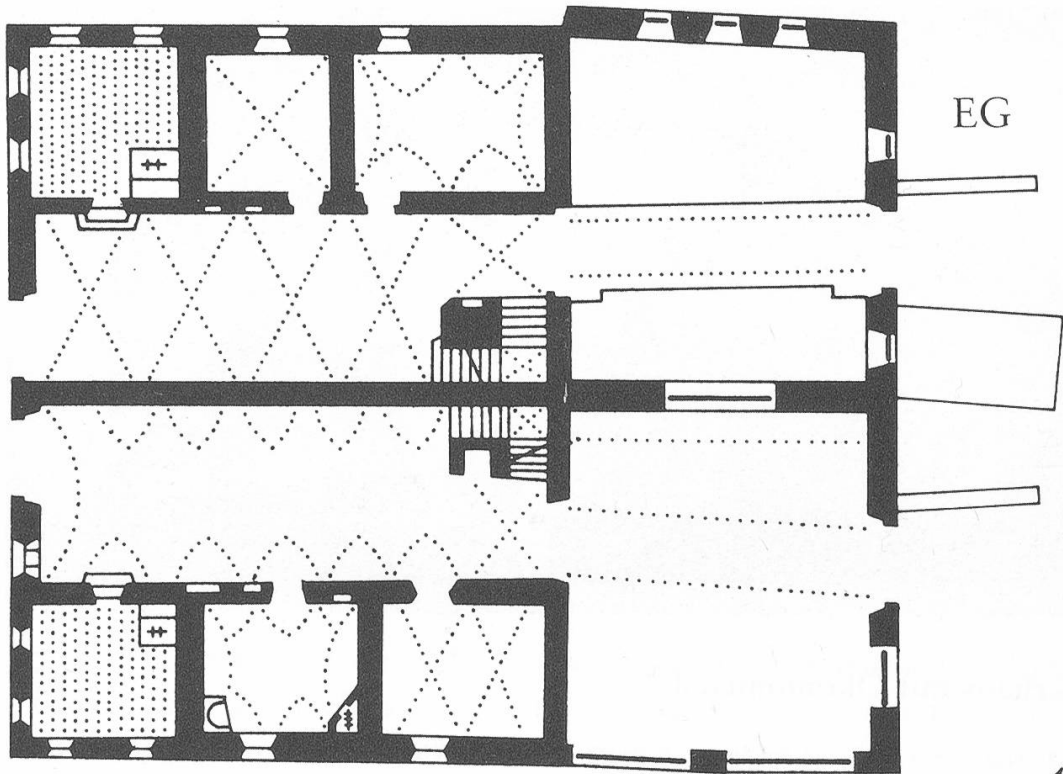
Äusseres

Verglichen mit der Ausdruckskraft der funktionellen Fensteranordnung beim Engadinerhaus der Frühzeit wirkt die spiegelbildlich gegliederte und deshalb völlig symmetrische Giebelfassade trotz ihrer massigen Imposanz nahezu öde. Der Grund für die ungewöhnliche Gleichförmigkeit liegt in der Wiederholung der Fassadenhälften. Die einzelnen Fenstergruppen sind, allein betrachtet, durchaus ausdrucksstark. (Die jüngste Verputzrenovation im Jahre 1977 versuchte die gleichmachende Wiederholung mit unterschiedlichen Dekorationselementen zu brechen. Die figürlichen Darstellungen von Constantin Könz sind modern: Drachentöter, Sirenen und Auerhahn). Die Geschossfriese am rechten Fassadenteil sind wahrscheinlich historisch. Die Fensterrahmen liegen in gleichmässigen, eventuell erst später vereinheitlichten Nischen und sind in Form und Grösse ebenfalls normiert.

Die Heustallfassade zeigt eine viel freiere Komposition, nach Haushälften differenziert. Die älteren Öffnungen im südlichen Teil zeigen aufmodellerte, architektonisch konzipierte Putzrahmen. Hinter dem rückwärtigen Kellerhals befindet sich die Tuffsteintüre des Gründungsbaues.

Qualifikation

Schutzwürdige Anlage, typologisch und ausstattungsässig überdurchschnittlich.





Bürgerhaus mit Ökonomieteil

Nr. 345

Charakterisierung

Im Bürgerhausinventar ist der Bau als Vertreter «der frühesten Epoche der Engadiner Herrenhäuser» charakterisiert (Band XII, Seite XXIII). Erwin Poeschel hebt die Wirkung des «massigen, unverzierten und in sich ruhenden Baukörpers» hervor. Auch das Innere sei vom Massvollen, Kräftigen bestimmt, das die Formen der Spätrenaissance nach der Gesinnung des ortsverbundenen Adels umbildet. Die Einbindung ins Regionstypische wird also doppelt hervorgehoben, gesinnungsmässig wie auch typologisch.

Ulrich Albertini baute den herrschaftlichen Sitz auf freier Flur am östlichen Dorfeingang kurz nach Beendigung der Bündner Wirren, in der Zeit zwischen 1642 und 1649. Die Grundrisskonzeption war nach land- und transportwirtschaftlichen Funktionen ausgerichtet und übernahm für das Hauptgeschoss das wenig bekannte Bauernhausmodell mit Querhalle und Sticheinfahrt in die Scheune. Diese Disposition eignete sich für die traufständige Situierung des Baukörpers längs der ehemaligen Reichsstrasse nach Madulain. Dort wo die Rinder und das Pferd ein und aus gingen, unterschied sich das Haus überhaupt nicht von der Bauweise der Bauern. Die seitliche Einfahrt hebt den vorliegenden Bau vom älteren Prunkhaus der Albertinis am westlichen Dorfeinde ab; dieses war siebzehn Jahre zuvor erbaut worden. Die grundrissliche Innovation folgt, ohne allzu fremd zu wirken, der europäischen Herrenhaustypologie mit Mittelkorridor. (Der allerorts beachtete Neubau von Battista Salis in Soglio, entstanden um 1630, ist ein klassisches Beispiel dieser Baugesinnung). Fremd waren allerhöchstens die gotisierenden Giebelzinnen und Kamintürme, doch stand



dem jüngst Geadelten diese symbolische Geste gut an. Fremd wirkten auch das Prunkzimmer und der Nebenraum mit Bettstatt, alles im strengen Stil der Renaissance. Da sie aber im Obergeschoss liegen, waren sie für den auserlesenen Gast reserviert; der Nachbar wurde in der vertrauten Stube empfangen.

Baugeschichte

Im Wappenstein über dem Torbogen ist in lateinischer Sprache der Name des Erbauers Uldericus Albertinus eingraviert. «Anno 1642 curavit extrui», wird zusammen mit dem Familienspruch «Utramque intueor» (Ich blicke nach beiden Seiten) am gleichen Ort bekanntgegeben.

Der Schrank im Schlafzimmer der Herrschaften wiederholt die Initialen UA (Ulrich Albertini) neben der Angabe MS.RPZW, also: Maria Scher, Rudolph Planta, Zernez Wildenberg (siehe Bürgerhaus XII, Seite XLIX). Der zweite historisch überlieferte, jedoch am Bau nicht angeschriebene Bauherr, nämlich der Herrnhuter Bischof Johann Baptista von Albertini, liess um 1800 einen (vermutlich bestehenden) Raum in spätbarocker Manier stukkieren. Ihm werden auch die Fenstergitter oder zumindest die Gitterkreuze daran zugeschrieben. Die jüngsten Veränderungen, nämlich die Einrichtung der Nassräume und der Einbau der Garage in der Scheune, wurden im Auftrag des heutigen Eigentümers um 1970 ausgeführt.

Baubeschreibung

Ortsbaulich steht das Herrenhaus in unüblich zurückversetzter Lage; dies aus dem einfachen Grunde, weil neben dem vorderen Hof der Albertini und dem Fluss kein Platz für ein so grosses Haus vorhanden war. Die Ausrichtung der Wohnräume auf die Wegkreuzung unterstreicht auch lagemässig die konserva-



tive Haltung des Bauherrn. Für den von Madulain anreisenden Fremden wäre die umgekehrte Situierung des Hauses viel eindrucklicher gewesen. Dies mag der Bauherr auch gedacht haben, als er der Stallfassade eine ebenso grosse Ausdruckskraft verlieh.

Für sich allein genommen ist die Trauffassade des Wohnteiles nach Art des Herrenhauses symmetrisch gegliedert. Doch ordnen sich die Fenster nur zögernd dem Prinzip der Achse unter; vielmehr kodieren sie nach Bauernhausmanier die Stube, bzw. die Stüva sura und den Sulèr.

Der Kern des Hauses ist gewöhnlich und besteht aus Stube, Küche und Kammer über der Stube. Der herrschaftliche Auftakt beginnt im Eckraum (in der gewölbten Sala terrena) mit gemalten Wappen und Sinnsprüchen aus der Bauzeit. Herrschaftlich sind auch der erst viel später stukkierete Saal rechts von der Einfahrt und die Vorratskammer in der hinteren Ecke, dort wo die gemauerte Treppe nach oben führt.

Im ersten Obergeschoss ist das soziale Nebeneinander noch augenfälliger. Über der Stube ist der warme Kern des Hauses zweigeschossig, und intern (durch Nebentreppen) erschlossen. Die Haupttreppe führt in die obere gewölbte Querhalle und von dieser in die repräsentativen Stuben im Renaissance-Stil: die «stüva sura» und das gefangene, alkovenartig ausgestattete Nebengemach. Schliesslich erinnert die vordere Täferstube mit Alkove und Nebenraum an ein gehobenes Altenteil.

Das Haus besass von Anfang an abgeschlossene Aborträume, jeweils vom Scheunenkorridor zugänglich. Erwähnenswert ist ebenfalls ein Versteck im Fussboden der ersten Fensternische im Stucksaal.

Die grundrissliche Disposition der Hauptgeschosse ist identisch mit der Raumteilung des einfachen Bauernhauses Nr. 316 auf der anderen Seite des Flusses. Das Haus war wenige Jahre zuvor gebaut worden und öffnet ebenfalls die Querhalle zur Strasse hin. Beim Herrnsitz wird die typologische Übereinstimmung von der Dimension der Räume völlig überspielt.

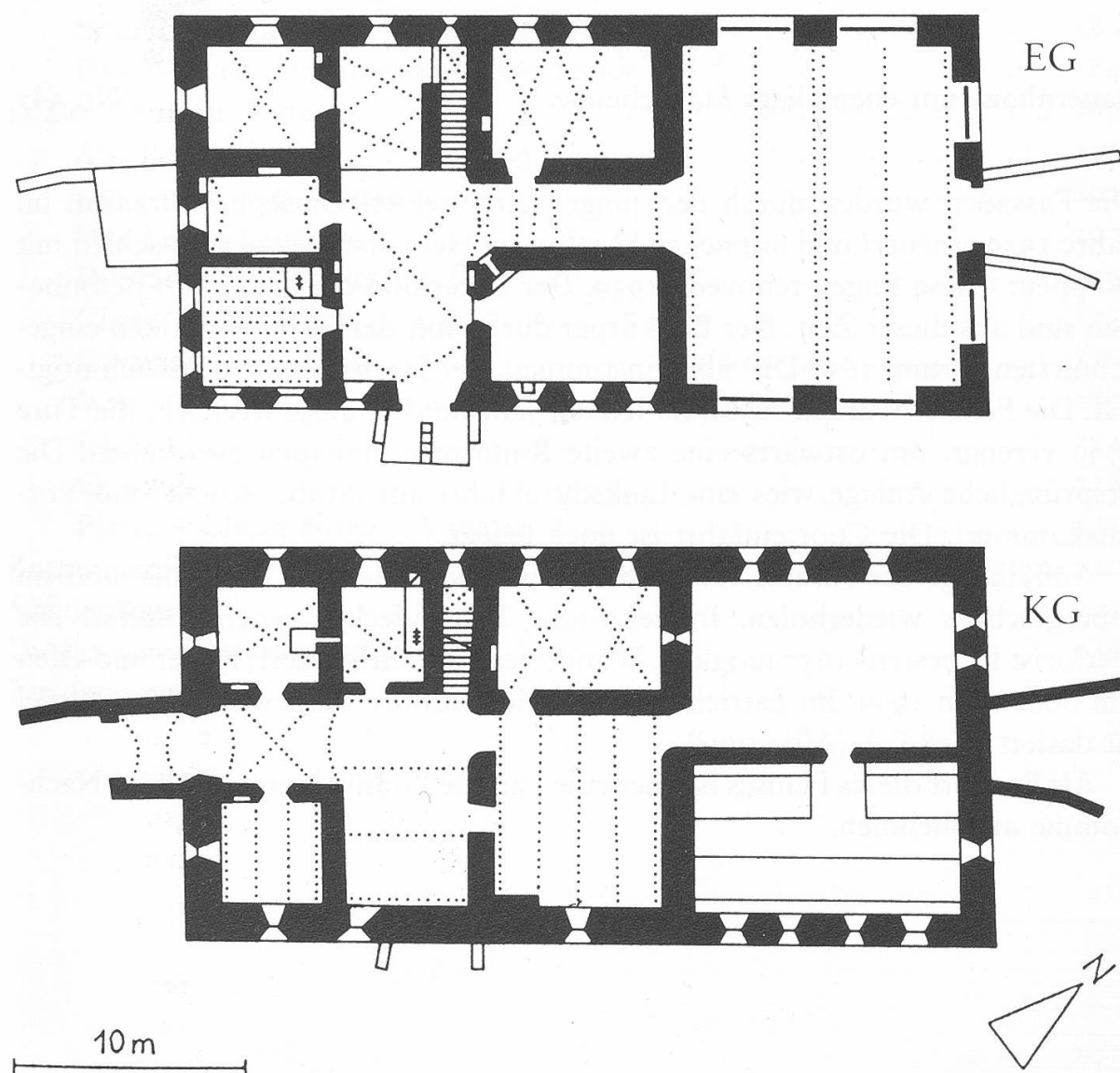
Qualifikation

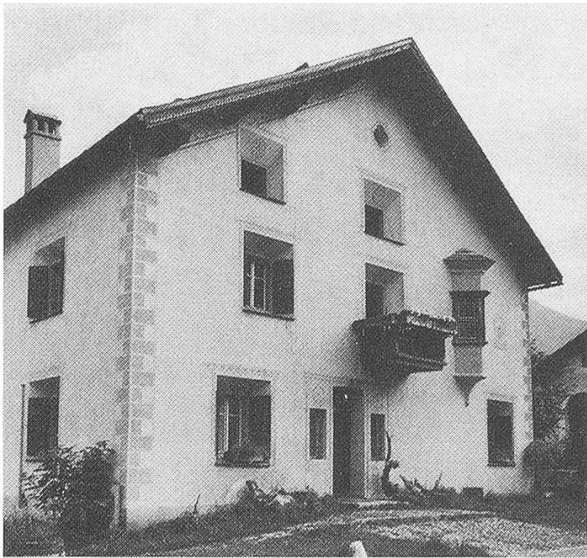
Nationales Baudenkmal.

Quellen

Poeschel, KDM, Band III, Seite 354

Poeschel, Bürgerhaus, Band XII, Seite XLIX, Tafeln 16–19.





Bauernhaus mit ehemaliger Stallscheune

Nr. 347

Gesamteindruck

Die Fassaden wurden durch den jungen Architekten Giuseppe Lazzarini im Jahre 1939 erneuert und mit neuen Sgraffiti im Heimatstil verziert. Inschrift mit Wappen: Chesa Engel, renoveda 1939. Der Erker und die Laube mit Betonboden sind aus dieser Zeit. Der Baukörper dürfte mit dem am Firstbalken eingeschnitzten Datum 1657 DIP übereinstimmen, der Dachstuhl ist demnach original. Die Fenster wurden schon im letzten Jahrhundert ausgewechselt, die Türe 1939 verengt, um ostwärts eine zweite Raumzeile einbauen zu können. Die ursprüngliche Anlage wies eine Linksdurchfahrt auf (Stube, Küche und Vorratskammer). Die Cuorteinfahrt ist noch belegt.

Auffällig grosse Räume mit hohen Gewölben, die sich im Keller und im Obergeschoss wiederholen. In der Stube Balkendecke, neueres Buffet. Die Decke ist frühestens 1657 möglich, Wandtäfer 19. Jahrhundert, Büffet und Ofen um oder nach 1939. Im Estrich wird die Heustalltüre aufbewahrt. Der Riegel ist datiert 1658 CA (Albertini?).

Als Bauherr dieses Hauses ist eher eine Familie Pirani als ein Albertini-Nachkomme anzunehmen.